Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 188 (2020)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Neue Wege in der Erstkommunionkatechese

Der Erziehungsratgeber www.swissmom.ch ist die grösste Schweizer Informationsplattform rund um die Themen Schwangerschaft, Geburt und Kind. Wer sich durch diese Webseite klickt, erhält nicht nur Infos über Impfungen, Schulstress und gesunde Ernährung. In der Rubrik «Feiern mit Kindern» gibt es auch Auskünfte zu den Stichwörtern Taufe, Erstkommunion, Ostern und Advent. Die Webseite zeigt, dass die Erstkommunion für katholische Familien ebenso fest im Lebenslauf ihrer Kinder verankert ist wie das Schwimmabzeichen oder der Schulanfang.
Wer heute an einem Weissen Sonntag durch die Pfarreien geht, findet daher zahlreiche Beweise, dass die Volkskirche punktuell weiterlebt: Scharenweise Kinder, überfüllte Kirchen, elegant gekleidete Familien, üppiger Blumenschmuck und festliche Musik. So sieht eine vitale Kirche aus, könnte man meinen. Und teilweise stimmt das auch: Die Evaluationsstudie «Werte – Religion – Glaubenskommunikation» aus dem Jahr 2015 ergab, dass die Erstkommunion für die religiöse Sozialisation und Entwicklung in der Kindheitsphase katholischer Kinder eine sehr grosse Bedeutung hat. Die monatelange katechetische Vorbereitung wird von allen Beteiligten mit viel Zeit und Engagement gestaltet. Der Kommunionweg ist neben dem Religionsunterricht das mit Abstand grösste Feld religiöser Bildung in den Bistümern der Deutschschweiz – also rein quantitativ eine Erfolgsgeschichte.

Um die qualitative Frage zu beantworten, welche nachhaltigen Wirkungen für die beteiligten Eltern und Kinder von der Erstkommunion ausgehen, gibt die genannte Studie eine differenzierte Antwort: In allen drei Dimensionen der Religiosität (Wissen, Emotion, Praxis) lassen sich positive Effekte der Erstkommunionkatechese nachweisen. Freilich liegen die Kommentare von Familien am Tag nach dem Weissen Sonntag oft meilenweit auseinander: Während die einen sagen: «Eigentlich schade, dass es jetzt vorbei ist. Die Kinder waren topmotiviert, jetzt müsste es grade so weitergehen», kommentieren die anderen: «Gott sei Dank hat dieser religiöse Leistungssport ein Ende. Länger als ein halbes Jahr hätten wir so ein mega anstrengendes Programm nicht durchgehalten.»

An diesen Zitaten werden zwei Gruppen sichtbar, die die französische Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger die «Pilger» und die «Konvertiten» nennt. Die Pilger gehen nur ein Stück des Weges mit ihrer Kirche, ihnen genügt ein loser Kontakt. Die Konvertiten wollen mehr, sie führen ein intensives religiöses Familienleben und waren der Kommunionkatechese oft schon ein Stück voraus. Nach Hervieu-Léger hat unsere Kirche die Aufgabe, beiden Gruppen eine Heimat zu bieten. Manche Pilger-Familie sieht die Pfarrei nach dem Weissen Sonntag erst an Weihnachten wieder, spätestens bei der Firmvorbereitung. Die Kinder der Konvertiten gehen zu den Ministranten oder zur Jubla oder singen im Kinderchor, sie wollen eben mehr. Auch wenn deshalb Zerreissproben vorprogrammiert sind: Wir sind und bleiben eine Kirche aus Pilgern und Konvertiten. Und das ist gut so.

*Christian Cebulj**

Editorial

Webcam ins Paradies

Es ist noch nicht lange her, da hockten wir im dichten Nebel und hatten null Ahnung davon, dass oben die Sonne schien. Mit «oben» sind die Skigebiete gemeint, deren Arenen vielfach im gleissenden Sonnenlicht leuchteten, die Menschen unter der Nebeldecke davon aber nichts wussten. Ausser ein paar alten, bärtigen und zerfurchten Einheimischen, die, durch Beobachtung schlau geworden, die Wetterlage zu interpretieren wussten. Oder man vertraute dem Wetterfrosch und seinen prophetischen Angaben der Nebelgrenze. Schliesslich war es immer ein Pokerspiel, man musste halt selber hoch und nachschauen. Wie reich wurden wir für unseren Mut belohnt und stoben über gähnend leere Hänge, aalten uns auf vereinsamten Terrassen von Berghütten und jauchzten unsere Lebensfreude ins grosse Blau hinaus! Nicht selten aber fuhren wir unverrichteter Dinge wieder runter – Nebel bis obenhin. Wie viel einfacher ist es da heute! Stockdicker Nebel ums Haus, feines Schneetreiben und eine Kälte, bei der man keinen Hund vor die Haustür jagt? Schnell das iPad gegriffen, den Wetterkanal eingestellt und siehe da: Der Hausberg lacht in purem Sonnenschein. Alles fallen und liegen lassen und ab auf den Berg, den Kopf durchlüften, die Seele massieren lassen und in Demut das Gipfelmeer bewundern. Ob vor dem Gotthardtunnel als Stauanzeiger oder im Zoo Zürich, um die Pinguine live zu beobachten – Hotspots der ganzen Welt werden per Webcam gratis und franko bequem in die gute Stube geliefert. Fehlt nur noch die Webcam ins Paradies ...

Brigitte Burri

In dieser Ausgabe

Carte Blanche
Bischof Peter Bürchers Drei-Phasen-Weg fürs Bistum Chur 43

Erwachsenenkatechese
Wie Katechese lebenslanges Glaubenslernen fördern kann 44

Erstkommunionvorbereitung
Mit Monika Jakobs und Iris Maria Blecker-Guczki im Gespräch 46

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg
Neue Leitlinien für die Eucharistiekatechese 49

Kirchliche Freiwilligenanimation
Dorothee Foitzik über den neuen Weiterbildungslehrgang 50

Bistum Lugano
Impulse aus der Jugendsynode werden umgesetzt 51

Totentanz
Bildliche Erinnerung an das eigene Sterben 52

Pastoralpartnerschaft
Nord-Süd oder Schweiz-Afrika 54

Mein Kraftort
David Wakefield und das Himmelszelt 55

Amtliche Mitteilungen
56

Anzeigen
58

Impressum
60

* Prof. Dr. theol. Christian Cebulj (Jg. 1964) ist Professor für Religionspädagogik und Katechetik sowie Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

Gemeinsam auf dem Weg zur Erneuerung

Die Erneuerung der Kirche des Bistums Chur soll gemäss Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums, in drei Phasen stattfinden. Flankierend dazu gibt es täglich ein Gebet auf der Bistumswebseite.

Entsprechend dem Vorschlag der Schweizer Bischofskonferenz beginnt der Weg zur Erneuerung der Kirche in den einzelnen Diözesen und in ihren Pfarreien sowie Gemeinschaften. Nach Besprechung im Bischofsrat habe ich deshalb entschieden, dass dieser Weg im Bistum Chur in drei Phasen stattfinden soll:

1. Auf Gottes Wort hören

Lasst uns auf Gott hören! Diese erste Phase soll in den Herzen aller Gläubigen beginnen. Unsere Pfarreien und Gemeinschaften sind eingeladen Initiativen zu entfalten, um alle einzuladen, auf Gott zu hören und so zu einer erneuerten Beziehung zu Gott und zu seiner Kirche zu gelangen, die wir ja schon sind. Dies sollte ohne Finanzen und Strukturen geschehen können. Diese Einladung betrifft jede Person und jede Familie, jede Pfarrei und Gemeinschaft. Sie kann also persönlich und gemeinsam ab sofort gelebt werden. Ganz besonders sind auch alle Klöster in unserem Bistum eingeladen, auf diesem spirituellen Weg lebendige Beispiele für alle zu sein.

Das eben begonnene Kirchenjahr 2019/2020 ist eine Gnadenzeit dafür. Es soll der Anfang dieses diözesanen Erneuerungsweges sein, der zum Höhepunkt des liturgischen Jahres führt: Ostern, das Fest der Auferstehung Christi. «Bereitet dem Herrn den Weg! Ebnet ihm die Strassen!» (Mt 3,3). Seit dem 6. Januar, dem Hochfest der Erscheinung des Herrn, findet sich auf der Webseite des Bistums Chur (www.bistum-chur.ch) jeden Tag ein Gebet. Es kann allein oder gemeinsam gebetet werden. Auch der kommende Hirtenbrief 2020, der auf den 1. Fastensonntag hin erscheint, wird auf diesem Weg für uns alle hoffentlich eine Hilfe sein können. Kommen wir zusammen zum Gebet und zur Anbetung, bitten wir Gott um den Beistand seines Heiligen Geistes, damit die Kirche durch IHN erneuert werde!

2. Aufeinander hören

Wir hören aufeinander! Die zweite Phase möchte allen helfen, im Lichte des Heiligen Geistes aufeinander zu hören. Wie die Gläubigen in der ersten Phase (bis Ostern 2020) zum Gebet zusammengekommen sind, werden jetzt neue Initiativen ergriffen, um Dialoggruppen in Familien, Pfarreien und Gemeinschaften zu bilden.

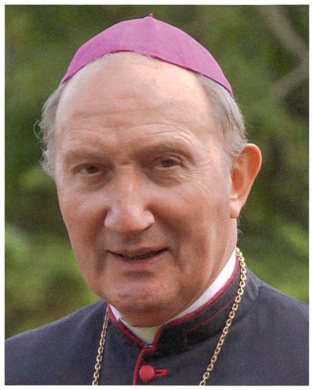
Man könnte miteinander das neue Dokument der Schweizer Bischofskonferenz «[…] und Gott sprach […]» dazu gebrauchen und sich darüber austauschen. Auch die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils sind immer noch und mehr denn je Richtschnur für die geistliche Erneuerung der Kirche. Denn wir gehören alle zur einen Kirche und sind mit ihr verbunden im einen Glauben.

Zum vertieften Austausch und zur gemeinsamen Kommunikation könnte der neue Bischof eine Koordinationsgruppe bilden. Diese zweite Phase kann auf diese Weise zu einem Weg der Erneuerung der Kirche im Bistum Chur und in der Schweiz führen. Sie könnte bis zur Adventszeit 2020 dauern. «Sende aus Deinen Geist, und das Antlitz der Erde wird neu!».

3. Lassen wir uns überraschen

Lassen wir uns überraschen! Diese dritte Phase soll momentan in ihrer konkreten Gestaltung noch offen bleiben. Denn ihre Gestaltung hängt vom Verlauf der ersten beiden Phasen ab. Zeitlich könnte diese dritte Phase des Weges der Erneuerung im Bistum Chur, und im Einklang mit den anderen Schweizer Bistümern, von 2020 bis 2021 dauern. Möge der Heilige Geist durch die Erneuerung der Herzen in seiner Kirche Überraschungen hervorbringen!

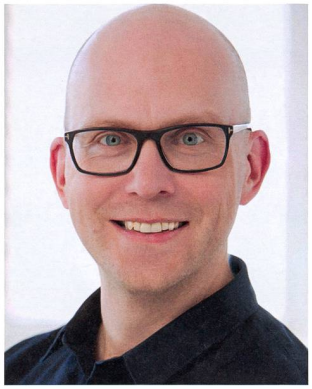
+ Peter Bürcher



Mgr Peter Bürcher (Jg. 1945) wurde 1971 zum Priester und 1994 zum Bischof geweiht. Von 1994 bis 2007 war er Weihbischof von Lausanne, Genf und Freiburg und von 2007 bis 2015 Bischof von Reykjavik (IS).
Am 20. Mai 2019 ernannte ihn der Papst zum Apostolischen Administrator «sede vacante et ad nutum Sanctae Sedis» der Diözese Chur. Weiter ist Bürcher Mitglied der Kongregation für die Orientalischen Kirchen.

Die Glaubensfragen der Eltern als Chance

In vielen Pfarreien liegt der Schwerpunkt der Katechese bei den Kindern und Jugendlichen. Die kirchlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen legen aber nahe, der Erwachsenenkatechese den Vorrang zu geben.



Jens Ehebrecht-Zumsande (Jg. 1971) ist Religionspädagoge und Supervisor der Deutschen Gesellschaft für Supervision und Coaching (DGSv). Er war 17 Jahre Referent für Katechese und leitet seit 2017 das Grundlagenreferat Kirche in Beziehung in der Pastoralen Dienststelle des Erzbistums Hamburg.

Im alttestamentlichen Buch Deuteronomium steht ein Text, den man als einen Schlüsseltext für religiöse Erziehung lesen kann: «Wenn dich morgen dein Kind fragt: Warum achtet ihr auf die Eidesbestimmungen und die Gesetze und die Rechtsentscheide, auf die der HERR, unser Gott, euch verpflichtet hat?, dann sollst du deinem Kind antworten: Wir waren Sklaven des Pharao in Ägypten und der HERR hat uns mit starker Hand aus Ägypten geführt [...]» (Dtn 6,20 f.)
Kinder haben Fragen und Erwachsene kennen die Antworten. Für lange Zeit war dies ein bewährtes Modell der religiösen Unterweisung mit klar verteilten Rollen. Religiöses Lernen geschieht dabei vor allem in der Praxis: Kinder nehmen am religiösen Leben einer Gemeinde teil, begleitet und ergänzt durch religiöse Erziehung in der Schule und im Elternhaus. Fachleute sprechen von einer natürlichen Sozialisation im Glauben durch die Prägung der verschiedenen Lernorte wie Familie, Gemeinde und Schule usw.

Glaube zwischen Erbe und Entscheidung

In einer Gesellschaft, die wesentlich durch das Christentum geprägt ist, mag das mehr oder weniger gut funktionieren. Glaube wird gewissermassen ererbt, man wächst in ihn hinein. Doch wir leben in Westeuropa schon lange in einer Situation, in der es keine selbstverständliche Deckungsgleichheit von religiöser Gemeinschaft und Gesellschaft mehr gibt. Moderne Gesellschaften sind u. a. geprägt durch Individualisierung, Pluralisierung, Entkirchlichung und die Privatisierung von Religion. Unter diesen Vorzeichen rückt das Christwerden, ganz im Gegensatz zur volkskirchlichen Erfahrung, (wieder) in den Bereich der persönlichen Entscheidung. Und das ist vor allem ein Thema erwachsener Menschen.

Fragwürdigkeit des Glaubens anerkennen

Mit Blick auf den eingangs zitierten Bibeltext lässt sich auch die Frage stellen: Was ist, wenn die Eltern selbst mehr Fragen auf den Lippen haben, als dass sie Antworten für ihre Kinder kennen? Gerade Eltern, die in ihrem Erziehungsalltag vielfältig gefordert sind, merken: Die Glaubenskonzepte der eigenen Kindheit tragen oft nicht mehr für ein erwachsenes Leben. Verschiedene Lebenserfahrungen prägen den Glauben, stellen vertraute Antworten in Frage und biografische Krisen und Brüche werfen ganz neue Fragen auf. Diese Situation gilt es seitens kirchlicher Verantwortlicher nicht einfach als (Glaubens)Verlust zu beklagen, sondern als eine selbstverständliche Realität anzuerkennen und möglichst sensibel zu begleiten. Denn dass vielen Erwachsenen der Glaube heute fragwürdig ist, stellt vor allem eine riesengrosse Chance dar. Im Kontext einer Erstkommunionkatechese sind daher wohl vor allem die Eltern die entscheidende Zielgruppe. Dabei können sie aber nicht nur als Eltern wahrgenommen werden. Neben ihrer Rolle und Verantwortung als Mutter oder Vater haben sie verschiedenste (religiöse) Bedürfnisse, Fragen, Kompetenzen usw. Eine Katechese mit Erwachsenen hat hier ihre Berechtigung und ihren Auftrag, sich als eine echte Glaubenskommunikation zu erweisen. Darum sollte sie vor allem dialogisch ausgerichtet sein und mit dem ehrlichen Interesse und Zuhören am Leben und den Themen und Perspektiven der anderen beginnen. (vgl. 1 Thess 2,8).

Vorrang Erwachsenenkatechese

Wenn man die durchschnittliche Lebenserwartung zu Grunde legt, dann macht das Erwachsenenalter mit seinen unterschiedlichen Stadien den weitaus grössten Teil der menschlichen Biografie aus. Katechetisch wird aber in den Pfarreien mehrheitlich die meiste Energie immer noch auf das Kinder- und Jugendalter gelegt, vornehmlich auf die Sakramentenkatechese im Zusammenhang mit der Erstkommunion und der Firmung. Hier ist eine dringende Kurskorrektur geboten und eine Katechese mit und für Erwachsene deutlich zu stärken und auszubauen. Dies ist freilich keine ganz neue Erkenntnis. Schon im Allgemeinen Direktorium für die Katechese von 1997 heisst es: «Da sich die Katechese für Erwachsene an Menschen wendet, die zu einer vollen verantwortlichen Glaubensentscheidung fähig sind, ist sie die vorzügliche Form der Katechese, auf die alle anderen Formen, die sicher immer notwendig sind, gewissermassen

hingeordnet sind. Darum muss die Katechese der anderen Altersstufen sie zum Bezugspunkt haben [...]» (ADK, Nr. 59). Natürlich geht es nicht darum, die Zielgruppen Kinder und Erwachsene gegeneinander auszuspielen. Vielmehr möchte ich dazu anregen, darüber nachzudenken, wo und wie Gemeinden Räume für die Glaubenskommunikation von Erwachsenen eröffnen können. In diesem Zusammenhang möchte ich für ein Modell einer generationenverbindenden Katechese werben.

Im Miteinander der Generationen

Der Ansatz der generationenverbindenden Katechese ist in den vergangenen Jahren deutlicher in den Fokus gekommen. Ausgehend von entsprechenden Konzepten in einigen nordamerikanischen Diözesen, ist sie seit einigen Jahren in die Praxis verschiedener europäischer Länder eingegangen. Sie kann bisherige Konzepte für die Katechese ergänzen oder gar ablösen. Eine generationenverbindende Katechese nimmt die Gemeinschaft der Getauften als Lerngemeinschaft im Glauben ernst. Die gewohnte Praxis der jahrgangsweisen Hinführung zu den Sakramenten in entsprechenden «Vorbereitungskursen» hat oftmals zu einer Fokussierung auf katechetische Angebote für und mit Kindern und Jugendlichen geführt. Religiöse Bildung und eine Sozialisation im Glauben sind aber lebenslange Prozesse. Angebote einer generationenverbindenden Katechese schaffen einen Rahmen, in dem Menschen unterschiedlicher Altersstufen und Lebensformen miteinander zu einem Thema des Glaubens Erfahrungen machen, etwas lernen, miteinander in Austausch sind, ihren Glauben vertiefen und feiern. Der Pastoraltheologe Bernd Lutz, der diesen Ansatz massgeblich im deutschsprachigen Kontext bekannt machte, bemerkt: Untersuchungen zeigen, «dass eine die unterschiedlichen Generationen verbindende Katechese einen deutlichen Mehrwert enthält und nachhaltiger wirkt als eine nach Lebensaltern fragmentierte Katechese. Der positive Effekt wird verstärkt, wenn die Beteiligten nicht aus dem vertrauten familiären Umfeld kommen, sondern erlebt werden kann, dass sich Fremde unterschiedlichen Alters für den gemeinsamen Glauben interessieren.» Die Konzepte sind je nach Gegebenheit unterschiedlich, ebenso die Bezeichnungen wie z. B. «Treffpunkt Glaube» oder «Katechetischer Sonntag». In der Regel finden sie an einem Samstag oder Sonntag für einen Zeitrahmen von ca. vier Stunden statt. Als wesentliche Elemente gehören dazu: ein gemeinsamer inhaltlicher Einstieg zu dem jeweiligen Glaubensthema, Vertiefung des Themas und einzelner Aspekte in unterschiedlichen Gruppen für verschiedene Altersstufen, generationenverbindender Austausch über neue Erfahrungen und Erkenntnisse, gemeinsames Essen und Gottesdienst feiern. Eine einladende und fröhliche Atmosphäre ist zudem wesentlicher Bestandteil dieser Treffen. Entsprechende Elemente wie Namensschilder, Raumgestaltung, musikalische Begleitung, Begrüssungsritual usw. unterstützen dieses Anliegen.

«Was ist, wenn die Eltern selbst mehr Fragen auf den Lippen haben als Antworten für ihre Kinder?»

Jens Ehebrecht-Zumsande

Ein konkrete Vision

Idealerweise gehören solche Formate zum festen katechetischen Portfolio einer Pfarrei und finden regelmässig statt, so dass Menschen immer wieder eine Möglichkeit finden teilzunehmen und ihren Glauben zu vertiefen – und dies zunächst einmal unabhängig von einem anstehenden Sakrament. Da solche Angebote projektartig durchgeführt werden, eröffnen sie niedrigschwellige Zugänge und kommen dem Bedürfnis vieler Menschen entgegen, sich nicht fest für einen längeren Zeitraum an eine bestimmte Gruppe binden zu müssen. Das gilt für Teilnehmende ebenso wie für diejenigen, die diese Angebote vorbereiten und durchführen. Entwicklungsschritte von einer jahrgangsweisen Kommunionvorbereitung hin zu einer mehr an der Biografie orientierten Katechese führen zu katechetischen Formaten, die sehr viel offener gestaltet sind als herkömmliche Katechesekurse zur Sakramentenvorbereitung. In der Didaktik erfordert dies, neben differenzierenden Methoden und Konzepten, noch deutlicher Aspekte von Aneignung und Erfahrung in den Mittelpunkt zu stellen, an Stelle einer reinen Vermittlungsdidaktik.

Eine solche Praxis der Katechese kann eine gewachsene Praxis ziemlich in Bewegung und durcheinander bringen. Daher könnten wir mit Pippi Langstrumpf sagen «Das haben wir noch nie probiert, also geht es sicher gut.»

Jens Ehebrecht-Zumsande

«Die Katechese wird modulartiger»

Geringe religiöse Praxis, Auflösung der volkskirchlichen Strukturen u. a. m. erfordern ein Überdenken der bisherigen Erstkommunionvorbereitung. Die SKZ suchte das Gespräch mit Monika Jakobs und Iris Maria Blecker-Guczki.

SKZ: **Welche Entwicklungen beobachten Sie in der Erstkommunionvorbereitung in den letzten Jahren?**

Monika Jakobs (MJ)[1]: In ihr treffen die hohe theologische Bedeutung der Eucharistie und die harte Realität der Fremdheit vieler gegenüber der Liturgie, die fehlende und geringe religiöse Praxis und die hohen Erwartungen der Familien an ein schönes Fest aufeinander. Das ist die Situation seit langem und macht die Erstkommunionvorbereitung für die katechetisch Tätigen zu einer grossen Herausforderung. Umfang und Art der Vorbereitung sind je nach Ort unterschiedlicher geworden. Es gibt zwar viel Material für die Katechese. Dieses ist nach wie vor auf ein System kontinuierlicher Gruppenarbeit mit einer homogenen Gruppe ausgerichtet. In der Didaktik hat es sich seit Jahrzehnten nicht verändert. Heute ist es selbstverständlich, dass die Eltern in die Katechese einbezogen werden. Das von ihnen erwartete Engagement ist unterschiedlich. In Deutschland werden die Eltern oft als ehrenamtliche Katechetinnen und Katecheten eingesetzt, während in der Schweiz die Katechese i. d. R. nicht ehrenamtlich ist. Für die Eltern ist das Fest nach wie vor ein Familienfest und absorbiert entsprechend familiäre Ressourcen.

Iris Maria Blecker-Guczki (IMB)[2]: So sehe ich das auch. Seit Jahrzehnten wandelt sich das familiäre, gemeindliche und gesellschaftliche Umfeld für eine Katechese, wie es sie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gibt. Immer mehr Menschen haben kaum gottesdienstliche Erfahrungen, die zu deuten wären. Und auch die Vorstellung davon, was Erstkommunion ist, wandelt sich. Immer mehr Eltern wollen oder können ihre Kinder auf dem Weg des Christwerdens nicht begleiten und überlassen dies den pastoralen Fachleuten. Das führt zu einer hohen Erwartungshaltung an die Verantwortlichen.

Wohin geht die Entwicklung?

MJ: Es ist zu erwarten, dass in Zukunft der volkskirchliche Charakter, den das Fest immer noch hat, abnimmt, weil die Zahlen abnehmen werden. In einzelnen Pfarreien wird versucht, die katechetische Vorbereitung individueller zu gestalten, im Sinne einer differenzierten Katechese. Sie wird modulartiger: Es gibt Auswahlmöglichkeiten, was Inhalt, Intensität und Partizipation am Pfarreileben betrifft. Damit wird ein Minimalanspruch definiert und gleichzeitig haben diejenigen, welche die katechetische Vorbereitung intensiver nutzen wollen, die Gelegenheit dazu.

IMB: Ich glaube, dass die Erwartungen vieler Familien an die Feier der Erstkommunion sich noch weiter von der Eucharistietheologie entfernen. Pastoral steht dann die grundsätzliche Entscheidung an, welchen Kurs man mit der Katechese und der Feier selbst fahren will: möglichst niederschwellig den Kindern und ihren Eltern entgegenkommen und ein schönes Fest vorbereiten und feiern oder das Verständnis und das Feiern des Sakraments der Eucharistie vermitteln und vertiefen.

Diese Entwicklungen machen einen ganz anderen Modus der Glaubensweitergabe notwendig. Wie kann die Glaubensweitergabe in Zukunft geschehen?

MJ: Ein Perspektivenwechsel ist notwendig. Katechese wird meist nur von der Perspektive der Traditionserhaltung und -weitergabe gedacht und von der Sicherung der Kirche her, jedoch nicht von dem her, was Menschen brauchen. Das wäre jedoch notwendig. Katechese wurde von der Würzburger Synode in «Das katechetische Wirken der Kirche» schon 1974 so definiert: dem Menschen zu helfen, dass sein Leben unter dem «Zuspruch und Anspruch Gottes» gelingt. Die heutige Situation zwingt dazu, noch einmal genau zu überlegen, worin die Lebensrelevanz des Glaubens besteht, und die Menschen in ihren unterschiedlichen Lebenswelten vorbehaltlos wahrzunehmen. Das ist aber nicht nur Aufgabe der Katechese, sondern der gesamten Pastoral. Überhaupt kann Katechese nicht ausgleichen, was sonst in der Pastoral nicht gut klappt: Mangelnde Partizipation, unattraktive Liturgien, wenig Gemeinsinn. Katechese funktioniert hingegen dort gut, wo das gesamte pastorale Umfeld gut ist.

[1] Prof. Dr. Monika Jakobs (Jg. 1959) ist Professorin für Religionspädagogik und Leiterin des Religionspädagogischen Instituts an der Universität Luzern.

[2] Iris Maria Blecker-Guczki (Jg. 1970) ist Theologin und Referentin am Deutschen Liturgischen Institut. Sie leitet «Liturgie im Fernkurs» und koordiniert den Bereich «Kinder- und Familiengottesdienste».

Natürlich kann man sagen: Noch bessere Sprache, noch geschicktere Elementarisierung, aber dies ist eben nicht nur Sache der Katechese. Der Denkfehler liegt darin, dass allein die Katechese dafür verantwortlich gemacht wird, dass die Glaubensweitergabe nicht klappt.

Für Christian Hennecke ist es nicht mehr einsichtig, «warum neben den Gründen gewachsener Tradition eine Jahrgangskatechese sinnvoll sein sollte, führt sie doch eben nicht zur Weitergabe des Glaubens im Sinne einer nachhaltigen Einführung in den christlichen Glauben». Was spricht dennoch für die Fortsetzung jahrgangsweiser Erstkommunionvorbereitung?

MJ: Ich finde die Argumentation Henneckes überzeugend, insbesondere dort, wo man es mit kleinen Zahlen und mit Minderheitssituationen zu tun hat. Es ist zu überlegen, ob es nicht günstiger sein könnte, wenn die Erstkommunion zu einem geeigneten Zeitpunkt für mehrere Geschwister einer Familie stattfinden könnte, und zwar nicht nur aus praktischen Gründen, sondern weil die Familie bereit ist, sich auf einen solchen Prozess einzulassen. Der Nachteil ist, dass dann der Anlass sehr in die Privatisierung geht. Das Gemeinschaftselement über die Familie hinaus in eine grössere Glaubensgemeinschaft muss gewahrt bleiben. Dennoch ist die jahrgangsweise Vorbereitung absolut nicht zwingend. Die Konsequenzen der Entscheidung, diese aufzugeben, sehen an verschiedenen Orten unterschiedlich aus. Es könnte sein: der Anblick der einheitlich gekleideten Kommunionkinder am Weissen Sonntag, die Atmosphäre des Festes, das tatsächlich mehr ist als ein Familienfest, der Rhythmus des pfarreilichen Festkalenders, die Einfachheit der Organisation. Mit der jahrgangsweisen Erfassung werden (noch) eine Reihe von Menschen angesprochen, die eigentlich der Kirche fernstehen und sonst den Kontakt nicht hätten. Wenn das allerdings das Ziel ist, dann darf man sich nicht über die religiöse Unkenntnis und Kirchenferne beklagen.

«Katechese kann nicht ausgleichen, was sonst in der Pastoral nicht gut klappt.»

Monika Jakobs

IMB: Es spricht eigentlich alles gegen eine jahrgangsweise Katechese. Kinder und Familien sind unterschiedlich. Religiöse Sozialisation ist unterschiedlich. Entsprechend ist auch der Zeitpunkt, an dem ein Kind reif ist, die Eucharistie sowohl bewusst mitzufeiern als auch sie als das zu empfangen, was sie ist, nämlich Leib Christi, bei jedem Kind anders. Wenn Eltern, Lehrpersonen und Seelsorgende Kinder gut und aufmerksam begleiten, werden sie merken, wann es Zeit ist, mit der Eucharistiekatechese zu beginnen. Sinnvoller sind differenzierte Wege der Katechese sowie Kinder und Eltern, die von sich aus kommen und nicht per Automatismus dazu aufgefordert werden.

Viele Kinder erleben bei der Erstkommunion einen ihrer ersten Gottesdienste überhaupt. Eltern und Taufpaten bringen wenig liturgische Erfahrungen mit. Das Erschliessen der Feier baut auf Erfahrung auf. Wie kann dies in der Katechese umgesetzt werden?

IMB: Erstkommunion ist unter mehreren Perspektiven zu betrachten, und das macht eine klare pastorale Position auch so schwierig: Für die meisten Familien ist es eine biografisch motivierte, einmalig begangene religiöse Feier. Aus dieser Sicht ist die Anforderung, einen so komplexen Gottesdienst wie eine Eucharistiefeier in «voller, bewusster, aktiver und geistlich fruchtbarer Teilnahme» mitzufeiern, sehr sehr hoch! Auf der anderen Seite steht die theologische Sicht, für die die Erstkommunionfeier in erster Linie eine Eucharistiefeier ist. Genauer: der feierlich begangene erste Empfang der Eucharistie, dem dann noch viele weitere folgen. Liturgietheologisch ist die Feier der Eucharistie Realisierung des Auftrags Jesu: «Tut dies zu meinem Gedächtnis!» und seiner Zusage: «Immer, wenn ihr dies tut, bin ich bei euch!» Sie ist erinnerndes Vergegenwärtigen und somit eine der dichtesten Formen, in Beziehung mit Gott und mit Jesus Christus zu treten. Das gilt für jede Eucharistiefeier und auch für die Feier der Erstkommunion. Ekklesiologisch ist jede Eucharistiefeier Selbstvollzug und Auferbauung der Kirche als Volk Gottes in der Gegenwart Jesu Christi, und die Erstkommunionfeier ist nach der Taufe ein weiterer Schritt der Eingliederung in die Gemeinschaft der Kirche. Theologisch haben wir es also mit einer der bedeutungsschwersten und anspruchsvollsten liturgischen Feiern zu tun. Wie kann eine Erstkommunionkatechese den Beteiligten all diese Facetten erschliessen? Ganz klar: Sie kann es nicht! Nur ein längerer, ja lebenslanger Prozess der Feierpraxis und des Lernens, persönlich und v. a. in Gemeinschaft kann die Bedeutung der Eucharistiefeier annähernd erschliessen. Ich kenne nur einen Weg, wie das gelingen kann, und den gibt es seit der frühen Kirche: Eine Art Katechumenat, während dessen Kinder und Eltern durch wiederholtes Feiern und Deuten in die feiernde Gemeinschaft und die Beziehung mit Gott hineinwachsen können, wobei sie von bewährten Menschen begleitet werden. Eine solche Katechese richtet sich nicht nur an Kinder, sondern auch an ihre Eltern, Paten, Grosseltern, Geschwister. Sie besteht im Wesentlichen aus liturgischen Feiern, u. a. Sonntagseucharistiefeiern, Wort-Gottes-Feiern und sogenannten Weggottesdiensten, die im Nachgang mystagogisch erschlossen werden. Und eine solche Katechese dauert mindestens ein Kirchenjahr lang, um die ganze Feier des Pascha-Mysteriums Christi wenigstens einmal in seiner Fülle zu erleben und zu deuten.

Fortsetzung Seite 48

Sie sprechen von einer Art Katechumenat. Bei den Publikationen mache ich eine Tendenz aus, in der vermehrt der Akzent auf die Initiation und das Katechumenat gelegt wird. Worin sehen Sie, Frau Jakobs, hier die Chancen und die Herausforderungen?
MJ: Das ist absolut unrealistisch. Wenn man sich unsere Kirche anschaut, die im Umbruch ist – grosse Pastoralräume, ein kleiner Prozentsatz aktiver Beteiligung, Anzahl der Gottesdiensteilnehmenden –, muss man sich fragen: Wo hinein soll ganz konkret initiiert werden? Wollen die Eltern eine solche Initiation, wenn sie die Kinder anmelden? Zugespitzt könnte man sagen: Ist eigentlich Kirche am Ort bereit für Initiation, wie sie oben beschrieben wird? Ausserdem ist das sakramententheologisch problematisch, weil die Initiation bereits in der Taufe geschieht. Die Grundfrage, die dahinter steckt ist die: Wie gehen wir mit der Heterogenität der Familien um, deren Kinder in die Katechese kommen? Schraubt man die Anforderungen im Sinne eines Katechumenates hoch, und gibt sich damit zufrieden, dass nur wenige dazu bereit sind? Was kann und will man den Menschen anbieten, die aus ganz unterschiedlichen Gründen immer noch so interessiert sind, dass sie ihre Kinder zu den Sakramenten anmelden? Das ist keine triviale und wahrscheinlich auch nicht eine eindeutig zu beantwortende Frage.

«Immer mehr Eltern wollen oder können ihre Kinder auf dem Weg des Christwerdens nicht begleiten.»
Iris Maria Blecker-Guczki

Wo bieten sich für die Katechese theologische Anknüpfungspunkte an, die auf die inhaltliche Mitte der Eucharistie verweisen und gleichzeitig für Kinder wie für Erwachsene verständlich und erfahrbar sind?
IMB: Das Wichtigste ist tatsächlich, dass Katechese verstanden und nachvollzogen werden kann. Dafür ist aber vor allem Lebensbezug und das persönliche Auftreten der in der Katechese Tätigen wichtig. Kinder verstehen mich immer dann, wenn ich theologische Sachverhalte nicht in Floskeln und Lehrsätzen, sondern mit eigenen Worten erkläre; wenn ich von mir, meinem Glauben und Fragen und dem Wirken Gottes in meinem Leben spreche. Gut gelingen solche katechetischen Gespräche, wenn sie gerade nicht von theologischen Axiomen ausgehen, sondern von Erfahrungen, z. B. Liedern und Gesängen, biblischen Erzählungen, Zeichenhandlungen oder auch Gebeten, die in der Feier von Gottesdiensten vorkamen. Die Theologie wird dann im Erzählen vermittelt. Dafür finden sich ganz viele Anknüpfungspunkte, wenn die Katechese sich an die liturgische Feier anschliesst. Spezifisch im Blick auf die Feier der Eucharistie können in der Katechese folgende Elemente im oben genannten Sinn erschlossen werden: Sich-Versammeln; in der Gegenwart Jesu Christi zusammenkommen; das Heilshandeln Gottes in der Geschichte Israels, im Leben Jesu, in der Geschichte der Kirche und im Leben der Menschen bis heute; Lobpreis und Dank; das Bekennen eigener Schuld; das Für-andere-Beten; das erinnernde Vergegenwärtigen des Geschehens beim letzten Abendmahl und in Emmaus; Segen und Sendung; ggf. auch Bitten und Klagen.

Wie können diese eben genannten Elemente didaktisch-methodisch aufbereitet und eingesetzt werden?
MJ: Die Aufzählung ist sehr umfangreich und anspruchsvoll. Für die didaktisch-methodische Umsetzung gibt es keine Patentrezepte, jedoch einige Prinzipen. Gerade in der Katechese ist es möglich – anders als im schulischen Unterricht – Erfahrung und Deutung zusammen zu bringen. Dazu gehört der Mut und die Fähigkeit, sich auf Weniges zu beschränken und es so zu gestalten, dass idealerweise das Interesse an der Sache bleibt. Wenn man das Sich-Versammeln ansieht, ist genau zu überlegen, wie man sich in der Katechese versammelt und wie das Zusammensein sorgfältig ästhetisch, sinnlich, symbolhaft gestaltet werden kann. Wird dabei etwas gemeinsam gegessen? Wie wird das Zusammensein reflektiert? Damit wäre eine Grunderfahrung geschaffen, die notwendig ist, damit die theologischen Deutungen überhaupt verstanden werden können.

Welche Wünsche haben Sie als Liturgiewissenschaftlerin an die Erstkommunionkatechese?
IMB: Keine wissenschaftliche, aber eine liturgiepastorale Sicht: Ich wünsche mir vor allem kompetente, mutige und spirituelle hauptamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger, die sich mit dem Feiern der Liturgie auskennen, die wissen, was sie im Gottesdienst wann, warum und wie tun; die selber bewusst, aktiv und mit geistlichem Gewinn Eucharistie feiern; die ihren gottesdienstlichen Erfahrungsschatz gern mit ihren Schützlingen teilen; die keine Angst haben, über die theologischen Bedeutungen von Erstkommunion und Eucharistie zu sprechen; die auch persönlich Zeugnis geben von ihrer Beziehung zu Gott; die mit Kindern und Erwachsenen beten, singen und feiern können und die ehrenamtliche, in der Katechese Tätige mit Sachverstand und Freundlichkeit begleiten.

Und Sie als Professorin für Religionspädagogik?
MJ: Dass die Menschenfreundlichkeit Gottes in ihr sichtbar wird.

Interview: Maria Hässig

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Initiation in ein eucharistisches Leben

Im Bistum Lausanne-Genf-Freiburg werden in der Sakramentenkatechese neue Wege beschritten. Demnächst werden die «Leitlinien für die Einführung in das eucharistische Leben» publiziert.

Bereits 1975 besuchten die beiden Bischöfe des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg (LGF), Pierre Mamie und Gabriel Bullet, alle Pfarrgemeinden und kamen dabei zu folgendem Ergebnis: «Während unserer Pastoralbesuche haben wir festgestellt, dass die sakramentale Pastoral unserer Zeit oft nicht mehr angemessen ist. Wir handeln immer gleich weiter und spenden die Sakramente, als ob der Glaube schon selbstverständlich wäre, als ob jede Person bereits Glauben hätte. Ein Beispiel: In einigen Regionen werden Kinder nach wie vor zur Erstkommunion in der zweiten Primarschulklasse aufgenommen. Viele Kinder kommen jedoch ohne religiöse Basis in das erste Schuljahr.» 40 Jahre später hat sich die pastorale Praxis kaum verändert, obwohl die Zahl der getauften Kinder gestiegen ist, die im Jahr der Erstkommunion gestehen, «nicht zu glauben und keinen Wunsch zu haben, dieses Sakrament zu empfangen». Angesichts dieser Situation haben Katechesefachstellen der Diözese LGF ein neues Projekt ins Leben gerufen: «Diözesane Leitlinien für die Einführung in das eucharistische Leben»[1], die in den nächsten Wochen veröffentlicht werden sollen. Nachstehend einige Merkmale des neuen Weges:

1. Eine wichtige Unterscheidung

Die «gewöhnliche» Katechese ist eine Ankündigung des Glaubens, heute häufig eine erste Ankündigung. Es muss unterschieden werden zwischen dem, was in die Glaubensankündigung fällt, die den Geschmack Gottes verleiht, und dem, was zur Initiation zu einem Sakrament gehört. Der einzige Zweck dieser Ankündigung ist es, Jesus Christus zu entdecken und die Voraussetzungen für eine lebendige Beziehung zu diesem Gott Jesu Christi zu schaffen.

2. Eine freie Antwort

Der sakramentale Schritt erfolgt wie eine persönliche Antwort auf diese Glaubensankündigung. Und diese Reaktionszeit ist nicht für alle gleich. Deshalb ist es notwendig, dass dieser Schritt immer frei bleibt. Ein bekannter Experte für katechetische Fragen, der belgische Jesuit André Fossion, empfiehlt: «Es ist wichtig, die Ausübung der Freiheit von Anfang an zu fördern. In diesem Zusammenhang sollten die für die eine oder andere Initiationsstufe im Voraus festgelegten Altersgrenzen abgeschafft werden. Aber wir sollten dafür sorgen, dass das Kind aus freiem und festem Wunsch die Kommunion empfängt und nicht, weil es ein bestimmtes Alter aufweist.»

3. Ein Weg mit den Eltern

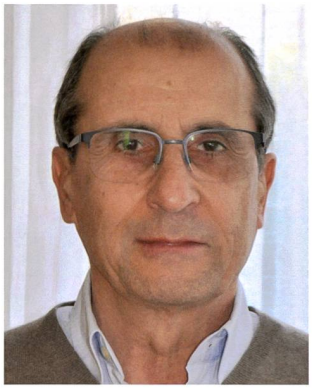
Ein sehr wichtiges Element dieses Weges besteht darin, dass er mit den Eltern gelebt wird. Die Erfahrung zeigt, dass dieser Weg einen Dialog über das Glaubensleben zwischen Kindern und Eltern eröffnet, den es zuvor nicht gab. Für manche Eltern hat sich dies als Gelegenheit für eine innere Erneuerung ihres Glaubens erwiesen.

Vier Schritte auf diesem Weg

Nach der freiwilligen Anmeldung erfolgt zuerst ein Einstieg in diesen Weg, der eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus ermöglichen soll. In einem zweiten Schritt beschäftigen sich die Teilnehmenden mit der Frage Jesu an Bartimäus: «Was willst du, dass ich dir tue?» (vgl. Mk 10,51). Im Zentrum steht die Erkenntnis, dass Gott auf diesem Weg der Initiation die Initiative ergreift. Der dritte Schritt, der das Sakrament der Versöhnung einschliesst, dreht sich um die Frage, welche die Scharen, die Johannes dem Täufer nachfolgten, diesem stellten: «Was sollen wir tun?» (Lk 3,10). Der vierte Schritt schliesslich ist die Zeit der Einkehrtage, die ganz auf die Verinnerlichung und auf die erste eucharistische Begegnung mit Jesus Christus ausgerichtet ist. Da der Weg in ein eucharistisches Leben einführen soll, ist es entsprechend der Tradition der mystagogischen Katechese ratsam, im Einführungsprozess eine Katechese vorzusehen, die dem Sakrament folgt und dessen Bedeutung vertieft.

Die Einführung in das eucharistische Leben in der Art des Katechumenats ändert nicht unbedingt viel in der äusseren Organisation, aber in der inneren Haltung, erneuert grundlegend den Weg zu diesem letzten Sakrament der christlichen Initiation. Das ist bereits unsere Erfahrung, und es ist erfreulich für die Zukunft des Lebens unserer Gemeinschaften, deren Ursprung und Gipfel die Eucharistie sein sollte.

Daniel Denis



Daniel Denis (Jg. 1955) studierte Theologie in Rom und Freiburg i. Ue. und arbeitete zehn Jahre lang in der Pastoral in Payerne und Umgebung.
Seit 2006 ist er Leiter der katholischen Fachstelle für Katechese und Katechumenat für die französischsprechende Region des Kantons Freiburg.

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Die Leitlinien werden auf der Webseite der Fachstelle für Katechese www.scccf.ch aufgeschaltet.

«Freiwillige wollen gefördert und befähigt werden»

Die Deutschschweizer Ordinarienkonferenz (DOK) führte im Herbst 2018 die kirchliche Freiwilligenanimation als neue Funktion ein und beauftragte das Theologisch-pastorale Bildungsinstitut mit der Gestaltung der Weiterbildung. Ein Gespräch mit Dorothee Foitzik.

SKZ: **Weshalb braucht es diese neue Funktion?**
Dorothee Foitzik Eschmann (Bild):* Freiwillige gestalten das kirchliche Leben auf vielfältige Weise. Das Spektrum reicht von Kontaktangeboten mit Zugewanderten über Liturgiegruppen und Behördenarbeit bis zu Projekten zugunsten des Klimaschutzes oder in Mehrgenerationen-Wohnprojekten, nicht zu vergessen das Engagement in Jugend- und Frauenvereinen. Freiwilliges Engagement, auch im kirchlichen Kontext, ist in den letzten Jahren differenzierter geworden. Freiwillige engagieren sich in der Regel, weil sie einen Beitrag leisten wollen für sich und ihnen wichtige Anliegen, weil sie sich zeigen und selber profitieren möchten. Mit kompetentem Blick für ihre Ressourcen und Potenziale wollen sie motiviert, gefördert, befähigt, angeleitet, beraten, moderiert, integriert, ermutigt, delegiert und koordiniert werden. Auf lokaler Ebene braucht es deshalb Fachpersonen, die über Grundkenntnisse der soziokulturellen Animation bzw. der Gemeinwesenarbeit verfügen und so die kirchliche Freiwilligenarbeit professionell begleiten können. Besonders in grossen Pfarreien, in Seelsorgeeinheiten und Pastoralräumen werden Fachpersonen benötigt, die mit ihren Kompetenzen die Seelsorgeteams unterstützen.

Worin sehen Sie das Potenzial dieser neuen Funktion?
Kirchliche Freiwilligenanimatorinnen und -animatoren sind aktiv an der Gemeindeentwicklung beteiligt. Kirchliche Freiwilligenanimation widmet sich dem sogenannten «Community Building», also dem Aufbau von sinnstiftenden Gemeinschaften im kirchlichen Umfeld. Menschen, die erreicht werden sollen, werden als Gegenüber auf Augenhöhe, als gleichberechtigte Partnerinnen und Partner gesehen und ihnen wird eine aktive Teilhabe ermöglicht. Community bezeichnet dabei die Gemeinschaft, die Gruppe von Menschen, die ein gemeinsames Ziel verfolgen, gemeinsame Interessen pflegen, sich gemeinsamen Wertvorstellungen verpflichtet fühlen.

Für wen ist diese Berufsfelderweiterung von Interesse?
Die Weiterbildung zur Berufsfelderweiterung Kirchliche Freiwilligenanimation bietet Mitarbeitenden in Katechese und Jugendarbeit mit einem Fachausweis nach ForModula oder gleichwertiger Ausbildung eine interessante Möglichkeit, sich für weitere Aufgaben in der Pfarrei oder in der Seelsorgeeinheit zu qualifizieren. Denn sie haben in ihrem beruflichen Alltag nicht nur mit Kindern und Jugendlichen zu tun, sondern häufig auch mit Menschen verschiedener Altersgruppen, die punktuell mit Kirche in Kontakt kommen. Wenn diese gezielt angesprochen und ihnen Beteiligungsmöglichkeiten aufgezeigt werden, können sie u. U. auch ein kirchliches Umfeld für sich entdecken, in dem sie sich ein Engagement gemäss ihren Interessen und Zielen vorstellen können.

Der erste Weiterbildungslehrgang startet bald. Wie ist er aufgebaut?
Alle zukünftigen Freiwilligenanimatorinnen und -animatoren absolvieren den Benevol-Lehrgang Freiwilligenkoordination, darauf aufbauend die ForModula-Module M 1, M 41 und M 42. Praktisch-theologisches Grundwissen zur Kirche in der Schweiz erwerben sie im Modul M 1 «Grundzüge Kirche und Pastoral». Im Modul M 41 erarbeiten sie sich Grundzüge der Gemeinwesenarbeit. Modul M 42 «Berufsfeldgestaltung der kirchlichen Freiwilligenanimation» zielt auf ein reflektiertes Rollenbewusstsein, Kenntnis der strukturellen Rahmenbedingungen und inhaltlichen Vorgaben. Katechetinnen und Katecheten erweitern zusätzlich ihre Kompetenzen im Modul M 29 «Methoden der Projektarbeit». Dies ist zugleich Grundlage für den qualifizierten Abschluss von M 41. Kompetenzen im Konfliktmanagement vertiefen sie im M 33 «Umgang mit Konflikten». Wer ein Modul mit einem qualifizierten Kompetenznachweis abschliesst, erhält jeweils ein Zertifikat.

Worauf freuen Sie sich im Blick auf den Lehrgang?
Es freut mich, dass Fachpersonen, die vor Ort in der Katechese und in der kirchlichen Jugendarbeit tätig sind, mit mehr Kompetenzen ausgestattet werden sollen und ihr Beitrag zum Gemeindeaufbau wertgeschätzt wird. Ich freue mich darauf, einige bekannte Gesichter wiederzusehen und auch neue engagierte Personen kennenzulernen.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

* Dorothee Foitzik Eschmann ist Bereichsleiterin Kirchliche Weiterbildung am Theologisch-pastoralen Bildungsinstitut der deutschschweizerischen Bistümer TBI. Mehr Informationen zum Funktionsprofil und zum Lehrgang finden Sie unter: www.tbi-zh.ch/kirchliche-freiwilligenanimation

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
03|2020 13. Februar 2020

«Reform muss auf nationaler Ebene verhandelt werden»

Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz, war als Beobachter an der ersten Synodalversammlung in Deutschland.

Schweiz

Daniel Kosch wünscht sich auch für die Schweiz einen synodalen Weg | © zVg RKZ

An der Synode wurden in vielen Statements Reformen gefordert. Ist dies bei den deutschen Bischöfen angekommen?

Kosch: Eine grosse Zahl der deutschen Bischöfe ist sich bewusst, dass Veränderungen geschehen müssen, damit die Kirche wieder an Glaubwürdigkeit in der Gesellschaft, aber auch bei den eigenen Mitgliedern gewinnt.

Was war an der Synode Ihre Aufgabe als Beobachter?

Kosch: Die Einladung zahlreicher Beobachterinnen und Beobachter ist Ausdruck einer unmissverständlichen Absage an einen «deutschen Sonderweg». Die deutsche Kirche will den Weg in ökumenischer Verbundenheit und im Austausch mit der Kirche in benachbarten Ländern gehen.

Von welchen Statements haben Sie sich bestätigt gefühlt?

Kosch: Bei Aussagen zur Dringlichkeit von Reformen, zur Stellung der Frau, die verbessert werden muss, und bei Aussagen darüber, dass die Macht in der Kirche anders verteilt werden muss, wenn sie der Forderung von Papst Franziskus entsprechen will, synodale Kirche zu sein.

Was nehmen Sie für die Kirche Schweiz aus der Diskussion mit?

Kosch: Ich bin mehr denn je überzeugt, dass die Glaubwürdigkeitskrise und die Reform der Kirche auch bei uns auf nationaler Ebene verhandelt werden müssen. Bei uns fehlt so etwas wie das Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Also ein Gefäss, in dem sich Verbände, staatskirchenrechtliche Körperschaften, Ordensgemeinschaften, Hilfswerke und viele mehr zusammenschliessen, um die Breite der Kirche sichtbar zu machen, Ansprechpartnerin für die Bischofskonferenz zu sein und sich in den politischen und gesellschaftlichen Diskurs einzubringen. Als Zweites nehme ich die Erfahrung mit, dass es möglich ist, die spirituelle Dimension auf gute Art mit anspruchsvoller Gremienarbeit zu verbinden. Mehrmals am Tag wurde unsere Aufmerksamkeit auf die zentralen Fragen gerichtet, was der Wille Gottes ist und was vom Evangelium her gefordert ist.

Wünschen Sie sich einen ähnlichen Prozess in der Schweiz?

Kosch: Ja, das wäre eine grosse Chance. Dabei wären neben der Schweizer Bischofskonferenz und der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz weitere Organisationen einzubinden.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Im Livestream um die Kirche ringen

Die erste Synodalversammlung in Deutschland wurde per Livestream übertragen. Dadurch bekam die Öffentlichkeit Einsicht nicht nur in den Wortlaut der Statements. Da wurde noch viel mehr sicht- und hörbar.

Da war die junge Frau, die mit brüchiger Stimme sagte: «Ich fühle mich sehr unwohl, hier zu stehen, als Nicht-Mann, als nicht heterosexuelle Person.»

Da war der Bischof, der mit verschränkten Armen vor dem Mikrofon stand, als er sagte: «Ich möchte auch ein wenig dem Eindruck entgegenwirken, als wäre jetzt seit zehn Jahren gar nichts geschehen.»

Und dann war da dieser junge Mann mit seinem Tablet am Mikrofon: «Der Missbrauch durch einen Priester war für mich das Schlimmste.» Für die 90 Sekunden seines weiteren Statements war es still im Saal. Als er geendet hatte, folgte eine Standing Ovation.

Es sind diese Momente, die die Synodalversammlung wertvoll machen, unabhängig davon, was sie an konkreten Veränderungen bewirken wird. Hier werden Menschen sicht- und spürbar, Menschen, die mit sich, mit der Kirche und miteinander ringen. Das berührt, und es verändert jene Menschen, die daran teilhaben – sei es vor Ort oder via Livestream.

Dass die deutschen Bischöfe und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken den Mut hatten, sich so der Öffentlichkeit zu zeigen, ist ein gewaltiger Schritt in Richtung Transparenz. Dies kann angesichts von Vertuschung und Missbrauch, die am Anfang des synodalen Weges standen, nicht hoch genug gewertet werden.

Sylvia Stam

Redaktionsleiterin des Katholischen Medienzentrums

«Das Kind nicht mit dem Bade ausschütten»

Weihbischof Alain de Raemy nahm als Beobachter an der Synodalversammlung in Deutschland teil.

Wie haben Sie die erste Synodalversammlung in Deutschland erlebt?

Alain de Raemy: Einerseits mit vielen offenen Fragen, die noch nicht beantwortet sind. Andererseits habe ich auch einen Nachholbedarf bei mir selbst festgestellt: Ich kenne die Situation der katholischen Kirche in Deutschland noch nicht so gut.

Wünschen Sie sich eine ähnliche Diskussion zwischen Laien und Bischöfen in der Schweiz?

De Raemy: Eine gemeinsame Diskussion wünsche ich mir schon, aber nicht unbedingt in einem so riesigen Gremium, wo dann doch nicht alle vertreten sind, das ist parlamentarisch fast zu gut organisiert, ‹à l'allemande› (lacht). Damit meine ich auch den Druck der begrenzten Zeit für den synodalen Weg. Es widerspricht dem Wunsch des Papstes, dass man in der Unterscheidung der Geister eben nicht im Voraus zu einer bestimmten Zeit Beschlüsse haben will.

Ziehen Sie kleinere Formate vor?

De Raemy: Ja, und natürlich müssen die Resultate dann auf nationaler Ebene zusammenkommen. Wie das konkret geschieht, weiss ich allerdings jetzt noch nicht.

Was wünschen Sie den deutschen Katholiken auf ihrem weiteren Weg?

De Raemy: Ich wünsche ihnen, dass sie das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Dass sie nicht beim Blick auf all das Negative, was in der Kirche geschieht, stehen bleiben, sondern auch sehen, was alles an Grossartigem weiterlebt. **Sylvia Stam**

Alain der Raemy, Weihbischof von Lausanne, Genf und Freiburg | © Barbara Ludwig

Fortsetzung von vorheriger Seite

«Nationale Ebene»

Die Schweiz ist nicht Deutschland.

Natürlich ist die Mehrsprachigkeit unseres Landes eine zusätzliche Herausforderung, aber wir machen in der RKZ die Erfahrung, dass die Diskussionen nicht den Sprachgrenzen entlang verlaufen. Auch müssten wir die Mitglieder der Migrationsgemeinden einbinden. Das wäre gerade mit Blick auf echte Synodalität eine Chance, denn die katholische Kirche in der Schweiz ist gewissermassen eine «Weltkirche im Taschenformat».

Wie geht es in Deutschland weiter mit dem synodalen Weg?

Kosch: In den kommenden zwei Jahren finden vier solche Versammlungen statt. Dazwischen arbeiten die Foren zu den Themen Macht, priesterliche Existenz, Rolle der Frau und Sexualität. Die Verantwortlichen sind sich bewusst, dass der Erfolg des Weges davon abhängt, dass am Ende nicht kluge Papiere, sondern handlungsrelevante Vorschläge vorliegen. **Sylvia Stam**

Aktionsbündnis enttäuscht von Vatikan-Antwort

Das Aktionsbündnis «Zeichen gegen Missbrauch» hat vom Vatikan eine Antwort auf eine Petition erhalten. Strukturveränderungen würden Identitätsveränderungen bedeuten, heisst es darin.

Im August übergaben die Initianten des Aktionsbündnisses «Zeichen gegen Missbrauch» den von 620 Personen unterzeichneten Forderungskatalog an Nuntius Thomas E. Gullickson. Nun hat der Vatikan geantwortet.

Unterzeichnet ist der Brief von Prälat Roberto L. Cona, Assessor im Staatssekretariat. Er könne versichern, dass Papst Franziskus Prävention und Bekämpfung von Missbrauch in all seinen Formen ein sehr wichtiges Anliegen sei, heisst es im Brief.

Wenn es um die Veränderung von Strukturen geht, so erteilt der Prälat dem Aktionsbündnis eine klare Absage. Eine Änderung der Identität der Kirche komme nicht infrage: Gemäss dem Willen des göttlichen Stifters Christus werde die Kirche vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen geleitet. Gerade in der hierarchisch-sakramentalen Struktur der Kirche werde das Erlösungswerk Christi auf Erden fortgesetzt.

Katholikinnen und Katholiken demonstrierten für eine demokratischere Kirche. | © Ueli Abt

Brief geht nicht auf Forderungen ein

«Ernüchternd bis konsternierend» findet Christoph Wettstein vom Aktionsbündnis dieses Schreiben. Der Brief sage nichts aus, er gehe überhaupt nicht auf ihre Forderungen ein. Als «Totschlagargument» bezeichnet Wettstein, der als Spitalseelsorger arbeitet, die im Brief erwähnten geistlichen Massnahmen als Mittel gegen den Missbrauch. «Beten ist gut und recht, das verhindert aber keinen einzigen Missbrauch.»

Die Kirche müsse weniger hierarchisch werden. Dafür habe man aber im Vatikan kein Musikgehör. Der Seelsorger geht nicht davon aus, dass das Anliegen bis zum Papst gelangte – auch wenn es darin heisse, der Papst schliesse die Initianten gerne in sein Gebet ein.

Abschluss der Initiative

«Das wird eine Floskel sein, die in jedem Brief steht», so Wettstein. Der Nuntius habe schon bei der Übergabe im vergangenen August vor illusorischen Erwartungen gewarnt und klargemacht, dass der Papst nur von einem Teil der an ihn gerichteten Anliegen Kenntnis erhalte.

Unter den acht Theologinnen und Theologen des Aktionsbündnisses bestünden unterschiedliche Meinungen, wie man nun weiterfahren wolle. «Wir haben darüber diskutiert, ob man Herrn Cona zurückschreiben solle, wie das die einen vorschlugen. Andere fanden, das sei bloss Energieverschwendung», sagt Wettstein.
Am Seelsorgekapitel des Generalvikariats Zürich-Glarus im April werde man über das Schreiben berichten. Dies im Sinne eines Abschlusses der Initiative. Was eine mögliche Erneuerung der Kirche betrifft, so ist Wettstein von den Bischöfen enttäuscht. Von ihnen gingen höchst widersprüchliche Signale aus. **Ueli Abt**

Bischof Morerod weist Vorwürfe zurück

Der Fall eines Domherrn in Freiburg, der einen 17-Jährigen missbraucht haben soll, macht in den Medien die Runde. Bischof Morerod weist den Vorwurf zurück, er habe den Fall verschlampt.

Ein heute 39-jähriger Westschweizer Universitätsdozent wirft dem Domherrn vor, ihn 1998 sexuell missbraucht zu haben. Die Mutter des jungen Mannes soll zwei Jahre später vom Übergriff erfahren und dem Geistlichen einen Brief geschrieben haben.

Dieser habe anschliessend mit einem Brief den jungen Mann um Vergebung gebeten. Darin soll der Priester den Vorfall laut Tages-Anzeiger als «einmaliges Fehlverhalten» bezeichnet haben. Im Jahr 2001 gab es eine Schlichtungssitzung. Der Domherr bestritt Ende 2019 den Übergriff. In den Medien erklärt der beschuldigte Priester nun, er sei vom jungen Mann aktiv angegangen worden, und weist die Vorwürfe zurück.

Ins Kreuzfeuer ist auch Diözesanbischof Charles Morerod geraten. Medien werfen ihm vor, er sei der Sache nicht nachgegangen. Das Protokoll der Schlichtungssitzung habe er zum ersten Mal im Dezember 2019 gesehen, sagt Morerod. Im Protokoll stehe nicht, was sich 1998 ereignet hatte.

Details verschwiegen

Morerod zitierte 2016 den Priester. Dieser sprach von einer Affäre mit einer erwachsenen Person. Morerod bedauert, dass er damals der Sache nicht auf den Grund ging.

Als der Tages-Anzeiger-Journalist Michael Meier Morerod über seine Rechercheergebnisse informierte, habe der Bischof den beschuldigten Pfarrer aufgrund der Schwere der Vorwürfe für die Dauer der Untersuchung des Amtes enthoben. (ueb/gs)

Schweiz

«Underkath»-Videos: 2019 fast 100 000 Aufrufe

Das Jugendprojekt «Underkath» des Katholischen Medienzentrums Zürich blickt auf ein erfolgreiches Jahr 2019 zurück. Die Videobeiträge auf dem Youtube-Kanal wurden fast 100000 Mal aufgerufen. Die Hauptzielgruppe der jungen Erwachsenen im Alter von 18 bis 24 habe man gut erreicht, sagt Silvan Maximilian Hohl, Produzent und Coach bei «Underkath». (kath.ch) (Bild: Silvan Hohl | © Christoph Wider)

Christkatholiken debattieren die Ehe für alle

Die christkatholische Kirche diskutiert an einer ausserordentlichen Synode Anfang März, wie sie sich zur Ehe für alle stellen soll. Angesichts der gesellschaftlichen Entwicklung müsse die Kirche vorausdenkend eine Antwort auf diese Frage bereithalten, sagt Bischof Harald Rein. Es soll untersucht werden, was biblisch und von der Tradition unaufgebbar sei und was nicht. (gs)

Ausland

NS-Vergleich stösst auf klare Ablehnung

Der deutsche Kardinal Gerhard Ludwig Müller hat den Reformdialog «synodaler Weg» und den Beginn der NS-Herrschaft miteinander verglichen. Damit stösst er auf Kritik. Der Würzburger Bischof Franz Jung nannte die Äusserungen «sehr fehl am Platz». Jesuit Bernd Hagenkord sprach von einem «vergiftenden» Vergleich. Müller sagte zum Vergleich: «In einem suizidartigen Prozess hat die Mehrheit entschieden, dass ihre Entscheidungen gültig sind, auch wenn sie der katholischen Lehre widersprechen.» (kna)

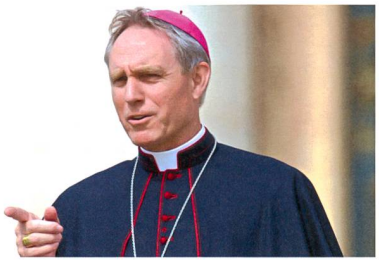
Marx informiert Papst

Kardinal Reinhard Marx hat den Papst am Montag über die erste Synodalversammlung der katholischen Kirche Deutschlands in Frankfurt informiert. Der Vatikan selbst machte zu den Gesprächsthemen der Begegnung keine Angaben. Der Kardinal wird den Papst weiterhin über den synodalen Weg auf dem Laufenden halten. Der Prozess der katholischen Kirche in Deutschland wird international aufmerksam beobachtet. In dem Diskussionsforum wollen die deutschen Bischöfe und Laienvertreter über kirchliche Reformen sprechen. (kna)

Vatikan

Aufgaben von Vatikanpräfekt Gänswein «umverteilt»

Erzbischof Georg Gänswein (63) ist von seinem Amt als Leiter des Päpstlichen Hauses beurlaubt worden. Der Vatikan spricht von «normaler Umverteilung der Aufgaben». Möglicher Grund der Beurlaubung ist laut Medien eine «unglückliche Präsentation» eines Buches von Kardinal Robert Sarah über Priestertum und Zölibat, zu dem Benedikt XVI. einen Aufsatz beisteuerte. Die Publikation wurde von Beobachtern als Affront gegen Franziskus aufgefasst. (kna) (Bild: Georg Gänswein | © Oliver Sittel)



Argentinischer Ordensgründer aus Klerikerstand entlassen

Papst Franziskus hat den Gründer der katholischen Ordensgemeinschaft «Miles Christi» (Soldat Christi), den Argentinier Roberto Juan Yannuzzi, aus dem Klerikerstand entlassen. Dies teilte das Erzbistum La Plata vor Kurzem mit. Eine monatelange Untersuchung der römischen Glaubenskongregation kam demnach zum Schluss, dass Yannuzzi sexuelle Übergriffe gegen Erwachsene begangen habe. (kna)

Social Media

Pflicht zur Bibellektüre

Ein neuer Fall von Missbrauch durch einen Priester macht in den Schweizer Medien die Runde. Der Westschweizer soll sich an einem 17-Jährigen vergriffen haben.

Die Aufregung auf Social Media hält sich in Grenzen. Die Person mit dem Pseudonym Maria Jesaja hat eine klare Meinung: «Schafft Zölibat ab und dann ist Ruhe im Kanton. Es ist gegen Gott und Natur, dass ein Mann Zölibat lebt, lest die Bibel, da steht es. Apostel Paulus sagt: Wenn sich einer nicht enthalten kann, dann soll er heiraten!»

Jürgen Neidhart und Marie-Louise Jörg weisen auf den ersten Timotheusbrief, Vers 4,3 hin. Interessant ist nun, was in der zitierten Stelle des Timotheusbriefes steht. Dort heisst es über die «Zurückweisung falscher asketischer Forderungen»: «Sie verbieten die Heirat und fordern den Verzicht auf bestimmte Speisen, die Gott doch dazu geschaffen hat, dass die, die zum Glauben und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt sind, sie mit Danksagung zu sich nehmen.»

Luzia Eller relativiert: «Das hat überhaupt nichts mit dem Zölibat zu tun, sonst wären alle Singles, Mönche, Buddhisten, Hindu-Mönche auch pervers.» Auch nicht zölibatär lebende Menschen würden sich an Kindern vergreifen.

Für Andreas Ambühl hat Missbrauch «eher nichts mit Sexualität als mit Machtausübung zu tun». Sexualität bestehe zwischen gleichberechtigten Menschen. Bei Missbrauch sei das nicht der Fall. Samuel Kräuchi fordert, dass Priesteramtskandidaten genau geprüft werden müssen. (gs)

Zitat

«Was nützen Gedenktafeln, wenn Menschen in unserer Kirche immer noch missbraucht werden? Es droht zur Alibiübung zu werden.»

Franziska Driessen-Reding

Die Zürcher Synodalratspräsidentin reagiert auf Facebook auf die Enthüllung einer Gedenktafel für Opfer von sexuellem Missbrauch im Wallis.

Impressum

kath.ch religion·politik·gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Verantwortung: Regula Pfeifer; Redaktion dieser Ausgabe: Georges Scherrer

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet. Entsprechende Anfragen an 044 204 17 80 oder redaktion@kath.ch.

Foto zur «Meinung» | © Christoph Wider

Aufstehen und die Schuhe anziehen

Nach der Jugendsynode im Jahr 2018 ist es – zumindest gegen aussen – ruhiger geworden um die Jugendpastoral. Nicht so im Bistum Lugano.

Im Tessin, das gebietsmässig mit der Diözese Lugano übereinstimmt, gibt es eine diözesane Kommission für die Jugendpastoral. Diese setzt sich aus etwas mehr als 15 Jugendlichen zusammen, welche Bewegungen, Verbände, die verschiedenen brasilianischen Jugendgemeinschaften im Dienste der Evangelisierung und die kirchlichen Wirklichkeiten im Diözesangebiet vertreten. Die Kommission wird von zwei Laienkoordinatoren, einem geistlichen Begleiter sowie einem weiteren Diözesanpriester begleitet. In der Kommission selbst gibt es noch andere Priester, die ein Gebiet vertreten.

Von Weltjugendtag zu Weltjugendtag

Die Kommission organisiert jährlich fünf bis sechs Veranstaltungen für Jugendliche im Alter von 16 bis 17 Jahren:

- ein Konzert oder Theater zu Beginn des Schuljahres
- eine Vigil mit dem Bischof zu Beginn des Advents
- einen diözesanen Weltjugendtag am Samstag vor Palmsonntag zum von Papst Franziskus gewünschten Thema
- einen Tag auf dem Berg Tamaro mit Firmanden (unter 16 Jahren) am Ende des Schuljahres
- sechs bis sieben Samstagvormittage mit dem Bischof zur biblischen Vertiefung
- eine zweitägige Retraite mit dem Bischof
- eine Teilnahme am Weltjugendtreffen (sofern eines stattfindet)
- Angebote für Sommersportarten oder Missionslager oder Sozialeinsätze
- eine Skiwoche während der Fasnacht

Bischof Valerio Lazzeri ist an den wichtigsten Anlässen dabei und wendet sich mit seiner Botschaft an die Jugendlichen (Adventsvigil, diözesaner Weltjugendtag, Berg Tamaro, die Samstage zur biblischen Vertiefung sowie Retraite).

Unsere Absicht ist es, den Glauben der jungen Menschen – von einem Weltjugendtag zum nächsten – durch eine dreijährige thematische Reise aufrecht zu erhalten. Seit dem Weltjugendtag in Krakau hat sich ein guter Rhythmus eingespielt, auch in der persönlichen Begleitung der Jugendlichen auf ihrem Weg der Unterscheidung. Starke Momente waren die Konzerte der italienischen Gruppe «The Sun» aus Vicenza, mit der wir einen guten und regelmässigen Kontakt haben. Der letzte Weltjugendtag in Panama war ebenfalls wichtig, auch wenn nur wenige Jugendliche aus dem Bistum teilnehmen konnten. In diesem Jahr steht der diözesane Weltjugendtag am 4. April auf dem Programm, an dem ein junger christlicher Musiker und Sänger zu einem Konzert und Zeugnis empfangen wird.

Umsetzung der Jugendsynode

Die Jugendsynode im Jahr 2018 inspirierte mich als geistlichen Begleiter vor allem in Methode und Umgang mit den Jugendlichen. Beeindruckend ist die Aussage von Papst Franziskus in «Christus vivit», dass wir «Prozesse in Gang bringen und begleiten, nicht Wege vorschreiben» sollen. Die Aufgabe als geistliche Begleiter besteht gerade darin, in der Stille aktiv auf die tiefen Sehnsüchte in den Herzen der jungen Menschen zu hören, die sich uns anvertrauen, aber auch derjenigen, die ferner stehen.

Ich las das Apostolische Schreiben, folgte der Synode und nahm an einer Konferenz in Como (I) teil – im Bewusstsein, dass es für unsere kleine Diözese notwendig ist, sich für die benachbarten Kirchgemeinden zu öffnen. Dies veranlasste mich vorzuschlagen, diesen Text, in welchem sich der Papst den Jugendlichen in sehr väterlicher Weise zuwendet, erneut zu lesen. Ich regte zudem eine Initiative zur «Chiesa in uscita» (Kirche, die hinausgeht) an. Papst Franziskus sprach damit ja auch die Jugendlichen an und forderte sie auf, nicht «junge Leute auf dem Sofa zu sein, sondern Menschen mit Schuhen an den Füssen» (WJT Krakau 2016) zu werden. Ich finde, das gilt auch für uns: Wir sollen nicht immer nur die Schafe kämmen, die übrig geblieben sind.

Die Wirkung der Synode ist also einerseits bereits spürbar, steht aber gleichzeitig auch noch bevor. Es ist ein Vermächtnis, das in seiner Gesamtheit erst in den kommenden Jahrzehnten angenommen werden kann und muss. Es ist eine globale Reflexion, die jede Diözese auf ihre eigene kleine Art und Weise durchführen muss. Wir können und müssen mehr tun.

Rolando Leo

Rolando Leo (Jg. 1969) ist Diözesanpriester und geistlicher Begleiter der Kommission für die Jugendpastoral im Bistum Lugano.

Der Originalbeitrag auf Italienisch findet sich unter www.kirchenzeitung.ch

Tanzend in den Tod – und ins Leben

Der Mensch setzt sich nicht gern mit seinem Tod auseinander, obwohl er unausweichlich ist. Die Totentanzdarstellungen* waren deshalb ein wichtiges «Memento mori».

Prof. Michael Durst (Jg. 1953) studierte Theologie und Philosophie in Bonn (D). Er ist seit 1995 ordentlicher Professor für Kirchengeschichte und Patristik/Patrologie an der Theologischen Hochschule Chur.

Geistesgeschichtlicher Hintergrund des Totentanzes ist eine volkstümliche Vorstellung, nach der die Toten um Mitternacht aus ihren Gräbern kommen und auf Friedhöfen, in Kirchen oder an Kreuzwegen Tänze aufführen, wobei sie als gefährliche Wiedergänger danach trachten, Lebende in diesen Todesreigen hineinzuziehen. Das Wiedergängertum der Toten und ihr groteskes Tanzen deutete man oft als Strafe für unbussfertige oder mit schweren Sünden beladene Verstorbene. Prediger nutzten das Motiv gern zur aufrüttelnden Busspredigt.

Auseinandersetzung mit dem Tod

Als ein Vorläufer des Totentanzes gilt die im Frankreich des 13. Jahrhunderts beheimatete Gattung des «Vadomori»-Gedichts, in dem Angehörige verschiedener Stände, die zum Sterben gerufen werden, ihr Schicksal beklagen: Vado mori – Ich gehe zum Sterben.

Eine weitere Wurzel des Totentanzes ist die oft bildlich dargestellte Legende von den drei Lebenden und den drei Toten, die seit dem 12. Jahrhundert fassbar und seit dem 14. Jahrhundert auch im deutschen Sprachraum belegt ist. Kurz gefasst besagt sie, dass drei junge Männer zur Jagd ausreiten und im Wald drei Toten begegnen, die sie an die Vergänglichkeit erinnern. Kern der Erzählung ist der Spruch: «Was wir waren, seid ihr; was wir sind, werdet ihr sein», der seinerseits wiederum viel älter ist und wohl aus dem Orient stammt. Von dieser Legende ging vermutlich auch die Anregung aus, im Totentanz die Toten bzw. den Tod selber sprechen zu lassen.

Nach Hellmut Rosenfeld[1] ist die Komposition des Totentanzes in den Pestjahren 1348/49–1351 in Mainfranken, wohl im Dominikanerkloster Würzburg (D) entstanden. Als Erstfassung wird ein im Holzschnitt gedruckter Bilderbogen mit lateinischen Texten vermutet, der den Seelsorgern und Busspredigern an die Hand gegeben wurde. Um 1360 wurden die Texte ins Deutsche übersetzt und der Monolog der Todgeweihten zum Dialog zwischen Tod und Standesperson erweitert.

Monumentale Darstellungen des Totentanzes setzen im 15. Jahrhundert ein, das zugleich auch das grosse Jahrhundert dieser Kunstgattung ist. Den wohl frühesten Totentanz (1425 erwähnt) besassen die Friedhofsarkaden des Minoritenklosters Aux Saints-Innocents in Paris (1529 zerstört; weitgehend erhalten in einer Holzschnittausgabe von Guy Marchant, 1486). Zerstört ist auch der Totentanz von 1436 im Kloster Sainte-Chapelle zu Dijon. Erhalten hat sich dagegen ein Totentanz von 1440 in Notre-Dame in Kermaria (Bretagne) und ein Totentanz in La Chaise-Dieu (Auvergne) von 1460. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien die wichtigsten Totentanz-Darstellungen genannt:

- Basel (Grossbasel), Dominikanerkirche, Friedhofsmauer, um 1440 (1805 abgebrochen; erhalten in Radierungen und Aquarellzeichnungen; einige Fragmente im Historischen Museum);
- Basel (Kleinbasel), Dominikanerinnenkloster Klingental, Friedhofsmauer, um 1440 (1860 abgebrochen; erhalten in Aquarellkopien);
- Ulm (D), Kloster Wengen, Kreuzgang, Mitte 15. Jahrhundert (1944 zugrunde gegangen);
- Lübeck (D), Marienkirche, 1463 (1942 zugrunde gegangen; erhalten in Fotografien und Nachzeichnungen); mittelalterliche Replik in: Tallinn (EST), Nikolaikirche, Antoniuskapelle, um 1500 (etwa 1/3 erhalten);
- Berlin, Marienkirche, Turmhalle, 1484 (1860 wiederentdeckt);
- Hrastovlje (SLO), Wehrkirche, 1490;
- Metnitz (A), Karner, um 1500 (Original jetzt im neu geschaffenen Totentanzmuseum);
- Wismar (D), Marienkirche, um 1500 (kaum noch erkennbare Fragmente erhalten);
- Bern, Dominikanerkirche, Friedhofsmauer, 1516–1520 (1660 zerstört; in farbigen Nachzeichnungen erhalten einschliesslich der zugehörigen Texte).

Der Berner Totentanz markiert den Übergang von den klassischen Totentänzen zu den sogenannten Todesbildern, welche den Reigen oder die Tanzreihe in eine Abfolge von Einzelszenen («Bilder des Sterbens») zerlegen. Sie stehen nicht mehr unter dem Aspekt der Busspredigt und nur noch bedingt unter demjenigen des Memento mori. Einen künstlerischen Höhepunkt bilden die 1522–1526 entstandenen Todesbilder Hans Holbeins, an welche die 1543 geschaffenen To-

[1] Vgl. Rosenfeld, Hellmut, Der mittelalterliche Totentanz. Entstehung, Entwicklung, Bedeutung, AKuG Beiheft 3, Köln/Wien ³1974.

desbilder im Bischöflichen Schloss in Chur anknüpfen. Die Herauslösung aus dem Kontext des Totentanzes wird an Hans Baldung Griens Bild «Der Tod und das Mädchen» (1517) deutlich, das ganz isoliert für sich steht.
Im 17. und 18. Jahrhundert entstanden noch eine Reihe von Totentänzen, die in der Regel dem Konzept der Todesbilder folgen. Mit der Aufklärung setzte die Säkularisierung des Totentanzes bzw. der Todesbilder ein, die zur Lösung vom religiösen Bezug und vom Memento mori sowie zu neuen, anders gearteten Konzepten führte.
Im 20. Jahrhundert gab es dann zaghafte Versuche, den Totentanz wieder in der kirchlichen Kunst und im sakralen Raum zu beheimaten.

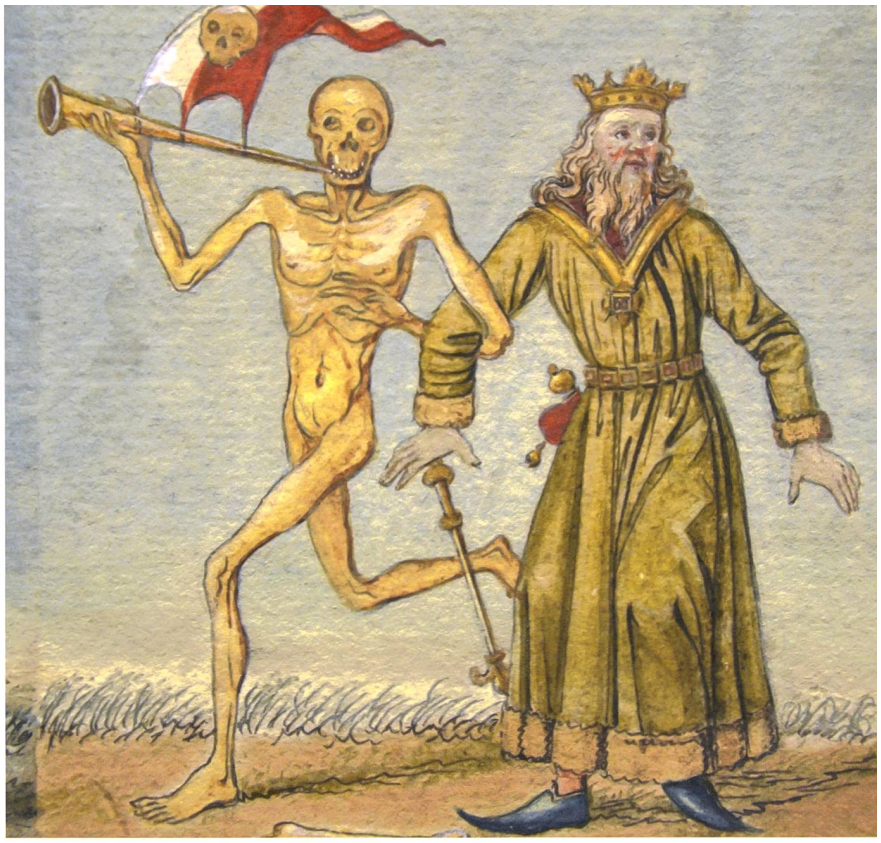
Versteckte Sozialkritik

Was beabsichtigen die Totentanzdarstellungen und welche gesellschaftlichen Funktionen kamen ihnen zu?

1. Die (spätmittelalterlichen) Totentänze sind in erster Linie ein monumentales Memento mori. Sie stellen die Universalität des Todes plastisch vor Augen. Wie zahlreiche mittelalterliche Frömmigkeitsbücher (etwa die Artes moriendi) fordern sie die Christen auf, an die Endlichkeit des Lebens zu denken und für das Sterben vorbereitet zu sein. Verbunden war das Memento mori stets mit dem Ruf nach Umkehr und Busse. Dass dies so zu verstehen ist, belegt das Bild des Predigers in den Totentänzen.

2. Die Anbringung der Totentänze an Friedhofsmauern, Beinhäusern, in Turmhallen und Kirchen, vor allem also an jenen Orten, an denen der Volksglaube die mitternächtlichen Tänze der sogenannten Wiedergänger lokalisierte, dürfte darauf hinweisen, dass diese Darstellungen auch apotropäischen (d. h. übelabwehrenden) Charakter hatten, also mittels Bildmagie die schädlichen Kräfte der Wiedergänger sowie das Unheil der todbringenden Pestepidemie bannen sollten.

3. Der Totentanz transportiert auf eindrückliche Weise die Botschaft, dass im Tod alle Menschen gleich sind. Die einfachen Leute konnten in der von starken sozialen Unterschieden geprägten spätmittelalterlichen Gesellschaft darin einen gewissen Trost und vielleicht auch eine geheime Genugtuung finden, wenn sie daran erinnert wurden, dass den Reichen und den Mächtigen im Tod all ihr Reichtum und ihre Macht nichts halfen, und dass diese am Ende viel mehr zurücklassen mussten als sie (sc. die einfachen Leute).



Detail aus dem Basler Totentanz: der Tod und der König. (Historisches Museum Basel)

In dieser Sicht sorgte der Tod als der grosse Gleichmacher für eine Einebnung aller sozialen und Standesunterschiede. Dies kommt in den Begleitversen zu den Bildern klar zum Ausdruck.

4. Der Totentanz entwickelte sich auch zu einem Medium sozialer Kritik. Die Maler, die bisweilen zugleich auch Verfasser der zugehörigen Verse waren, hielten den Höhergestellten, Reichen und Mächtigen den Spiegel ihrer Fehler und Versäumnisse vor. Sozialgeschichtlich sind deshalb die Begleitverse von grosser Bedeutung. Besonders scharf ist die Kritik an Klerus und Mönchen, während die weltlichen Stände insgesamt etwas besser wegkommen.

Der Tod hat in den Totentänzen allerdings nicht das letzte Wort. Die Tanzenden bewegen sich meist auf das Bildnis des gekreuzigten Jesus Christus zu, der durch seinen Tod und seine Auferstehung den Tod gerade besiegt hat. Die Texte zum Totentanz lenken in der Regel am Schluss den Blick auf die Auferstehung, das Jüngste Gericht und das ewige Leben. Die Holzschnittausgabe des Pariser Totentanzes von Guy Marchant schliesst mit der seltsamen in ein Franziskanerhabit gekleideten Gestalt des Doktor Macabré, zu dessen Füssen der tote «König Tod» liegt. Das ist eine bildliche Umsetzung von 1 Kor 15,26, wonach als letzter Feind der Tod vernichtet wird. Der Tod holt zwar alle Menschen, aber er hat nicht das letzte Wort.

Michael Durst

* Totentanz im engeren Sinn ist die bildliche Darstellung von mit Toten- oder Todesgestalten (Personifikationen des Todes) gepaarten Ständepersonen in Reigen- oder Tanzhaltung, wobei oft eine oder mehrere Totengestalten musizieren. Monumentale Totentänze waren meist an Friedhofs- und Klostermauern wie auch in Beinhäusern und Kirchen angebracht. Oft waren die Darstellungen durch Verse begleitet. Die ältesten Totentänze zeigen soeben Verstorbene aller Stände, die mit halbverwesten Totengestalten zum Reigentanz gezwungen sind. Später wurde es üblich, die von jeweils einer Toten- bzw. Todesgestalt begleiteten Standespersonen in hierarchischer Folge nach Art einer Prozession aufzureihen, die sich auf einen Kruzifixus zubewegte. Meist gibt es auch ein Bild der Stammeltern Adam und Eva, das auf den Sündenfall als Ursache des Todes weist, und eines Predigers auf einer Kanzel, der an die Allgegenwart des Todes erinnert und zur Umkehr ruft.

Ausführliches Literaturverzeichnis sowie Vortrag zum Totentanz unter www.kirchenzeitung.ch

«Letztlich sind wir alle eine Welt»

Nord-Süd-Partnerschaft oder Schweiz-Afrika – so heisst das Kooperationsprojekt des Pastoralraumes Region Brugg-Windisch mit der nigerianischen Pfarrei St. Theresa. Die involvierten Personen erläutern, was sie dazu bewogen hat und was sie erwarten.

SKZ: **Welche Aspekte des «Gründungsgottesdienstes» vom letzten Oktober mit Live-Schaltung in die parallel abgehaltene Messe in Nigeria blieben bei Ihnen besonders haften?**

Simon Meier (SM)[1]*:* Für mich sind es die geteilte Neugier und die geteilte Freude, die uns alle als Christinnen und Christen, Katholikinnen und Katholiken trotz sehr unterschiedlichen Lebensräumen und -träumen verbindet. Ich sehe die vielen dunklen Gesichter der Pfarreiangehörigen von St. Theresa Amauzari, die mit leuchtenden Augen wie gebannt auf die Leinwand schauten, noch heute vor mir.

In welchen Bereichen wird sich die Partnerschaft konkret entfalten?

Iris Bäriswyl (IB)[2]*:* Zu Beginn im Austausch über Liturgie und Katechese, aber auch in der Unterstützung der Infrastruktur. So schicken wir einen Beamer und fünf Laptops nach Nigeria, damit die Menschen dort Zugang zu moderner Kommunikation und Wissen bekommen. Zentral wird der Austausch über das alltägliche Leben sein. Etwa in einem Whatsapp-Chat der Ministrierenden oder einer Präsentation der Schülerinnen und Schüler der Oberstufe.

Wer wird in Brugg-Windisch die Partnerschaft tragen und wer in Nigeria?

IB: Bei uns ist es vor allem die «Gruppe faire Welt», die es seit nunmehr 50 Jahren gibt und den Benachteiligten dieser Welt in verschiedenen Projekten finanzielle Hilfe bringt. Die Partnerschaft mit Nigeria ist eines dieser Projekte, das in Zusammenarbeit mit dem dortigen Pastoralteam, einer Frauengruppe der Pfarrei, durchgeführt wird.

Was versprechen Sie sich von der Partnerschaft und was ist das Ziel?

IB: Wir haben beschlossen, ein Stück des Weges gemeinsam zu gehen, weil wir daran glauben, dass wir dann als Brüder und Schwestern einem Leben in der Fülle näherkommen, wie es Jesus versprach.

SM: Gemäss Vereinbarung wollen wir einen Beitrag zum Ideal der geschwisterlichen Einheit auf Augenhöhe als Christinnen und Christen in einer Weltkirche leisten. Es geht um den interkulturellen Austausch und die Entwicklung des Gefühls, dass wir letztlich alle eine Welt sind. Wir haben die Möglichkeit, unseren Horizont zu weiten und uns empathisch auf ein Gegenüber einzulassen. Wer immer das auch ist und woher das Gegenüber auch kommt oder beheimatet ist.

Welche Voraussetzungen haben die Gründung der Partnerschaft begünstigt?

SM: Mit Ozioma Nwuchakwu stand in unserem Pastoralraum 2014 und 2015 ein nigerianischer Priester vor. Deshalb war St. Theresa Amauzari, die Oziama heute leitet, die naheliegende Wahl.

Was versprechen Sie sich von der Partnerschaft mit Brugg-Windisch?

Ozioma Nwuchakwu (ON)[3]*:* Wenn wir sehen und erleben, wie die jeweils andere Kirche lebt und ist, können wir voneinander lernen und einander im Glauben und im Leben bestärken. Echte Freundschaft ist Heilung und eine unablässige Würze für das Leben.

Wo liegen die grössten Unterschiede zwischen den beiden Pfarreien?

ON: Die pastorale, liturgische und katechetische Arbeit sind ziemlich gleich, auch die Organisation. Stärker als Brugg-Windisch stecken wir aber in einer Diaspora-Situation: Die Katholiken bilden nur rund 10 Prozent der Bevölkerung, und wir sind im Vergleich klein: nur gut 2200 Katholikinnen und Katholiken.

Wo haben Sie die grösste Herausforderung?

ON: Die afrikanische Kirche ist mehrheitlich immer noch eine westliche Kirche, also bestimmt von westlicher Kultur und Lebensweise. Sie muss sich daher der Arbeit der Inkulturation ihrer afrikanischen traditionellen Religion und Kultur in den christlichen Glauben stellen. Sie soll eine echte afrikanische Kirche werden – basierend auf afrikanischer Lebensauffassung und Kultur.

Was können die Schweizer von Ihnen lernen?

ON: Unsere Stärken liegen in der traditionellen Religion und Kultur: einer geistigen oder religiösen Lebensauffassung, die Profanes und Sakrales nicht trennt, die Gott als erste und letzte Ursache aller Dinge sieht und Sinn für die Familie und das Leben in Gemeinschaft hat.

Interview: SKZ

Weitere Beiträge zum Thema unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Simon Meier ist Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Region Brugg-Windisch (www.kathbrugg.ch).
[2] Iris Baeriswil ist Sozialarbeiterin, zuständig für Gemeinwesenarbeit und Projekte im Pastoralraum Brugg-Windisch.
[3] Dr. Ozioma Nwuchakwu studierte an der Universität Innsbruck Theologie und war mehrere Jahre lang Priester in der Schweiz, bevor er nach Nigeria zurückkehrte und dort die Pfarrei St. Theresa in Amauzari leitet.

Bild: David Wakefield

Ein Blick in den bestirnten Himmel

David Wakefield stand seiner Aufgabe zuerst skeptisch gegenüber. Dann änderte eine Fototour zum «Berg der Berge» seine Haltung.

Die Mitglieder der Redaktion sowie der Redaktionskommission der SKZ wurden im vergangenen Jahr gebeten, einen Beitrag zu einem persönlichen Kraftort[1] zu verfassen. Entstanden sind Beiträge ganz unterschiedlicher Art.

Ich gestehe, dass ich der Aufgabe zunächst skeptisch gegenübergestand. Das liegt, oder besser gesagt, lag an meiner Vorstellung davon, was ein Kraftort sein soll. Mit «Kraftort» verband ich in erster Linie einen geografischen Ort, der eine positive Wirkung hat. Nicht nur auf eine Einzelperson, sondern auf viele, potenziell vielleicht auf alle Menschen. Für mich klang das nach Esoterik und entsprach damit so gar nicht meiner Spiritualität.

Der Grund, weshalb hier nun doch ein Beitrag von mir erscheint, ist folgender Begebenheit zu verdanken: Ein Freund von mir und ich teilen das Hobby der Fotografie. Während ich vor allem Architektur fotografiere, ist das Sujet des Freundes die Natur. Auf seiner Liste stand bereits länger ein «kitschiges Bild vom Matterhorn, das sich im Stellisee spiegelt». Nachdem ich ihm zugesagt hatte, ihn bei der Tour zu begleiten, kam uns der Gedanke, dass es vielleicht noch kitschiger geht: Das Matterhorn mit Milchstrasse im Hintergrund! Mit den richtigen Apps zur Berechnung des Standorts der Milchstrasse ist ein solches Vorhaben relativ einfach zu realisieren. Gesagt, getan. So gingen wir im Sommer auf Fototour.

Nachtfotografie bringt es mit sich, dass man Zeit braucht. Besonders, wenn man auf ein bestimmtes Ereignis wartet, das in unserem Fall zwischen 2 und 3 Uhr nachts eintreffen sollte. Da der Aufbau der Technik bei Tageslicht erfolgen musste und wir auch den Sonnenunter- und aufgang fotografieren wollten, war an Schlaf nicht zu denken. Wir hatten viele Stunden, in denen wir uns über Gott und die Welt unterhalten und dazwischen unserem Hobby nachkommen konnten. Und wir hatten diesen Ort. Ein Ort, der abseits von Ortschaften und künstlichem Licht, einen Blick in den bestirnten Himmel mit seinen unzählbaren Lichtern erlaubte.

Rückblickend würde ich diesen Ort als Kraftort bezeichnen. Als einen Ort, an dem ich Kraft tanken konnte und immer noch davon zehre. Ich denke aber auch, dass nicht der Ort an sich das macht, sondern der Moment für mich: Zeit, in der ich abseits vom Trubel innehalten und zu mir kommen konnte. In der ich mich zugleich klein und erhaben fühlte. Zeit, in der die Welt still zu stehen schien. Dass nebenbei auch ein Foto von der Milchstrasse hinter dem sich im Stellisee spiegelnden Matterhorn entstand, ist fast zu einer Nebensache geworden.

David Wakefield

David Wakefield (Jg. 1982) ist Studienleiter am RPI der Universität Luzern und leitet das Fachzentrum Katechese der Deutschschweiz. Bis Ende 2019 war er Mitglied der Redaktionskommission der SKZ. Architekturfotos: www.instagram.com/wakefielddavid

Bilder Sonnenauf-/-untergang: www.kirchenzeitung.ch

In eigener Sache
Zwei Jahre lang war David Wakefield Mitglied der Redaktionskommission der SKZ. Nun reicht er den Staffelstab weiter. Das SKZ-Team wünscht ihm weiterhin freudvolles und ertragreiches Wirken und dankt herzlich für die gemeinsame Zeit.

[1] In loser Folge berichten die Redaktorinnen und die Redaktionskommissionsmitglieder der SKZ über ihre Lieblingsorte geistiger Einkehr.

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Bischof Felix Gmür beruft neue Leitungspersonen

Im Zuge von Pensionierungen besetzt Bischof Felix Gmür per Juli wichtige Funktionen neu: Das Bistum Basel erhält einen neuen Offizial, zwei neue Personalverantwortliche und die Bistumsregion St. Viktor eine neue Regionalverantwortliche.

DDr. Wieslaw Reglinski übernimmt am 1. Juli die Nachfolge von Dr. Peter Schmid, der das kirchliche Gericht des Bistums (Offizialat) seit 1996 leitet. Reglinski ist in Polen aufgewachsen, hat in Warschau Theologie und in Rom an der Lateranuniversität Kanonisches Recht und Zivilrecht sowie Bioethik studiert. Er ist promovierter Jurist beider Rechte und promovierter Moraltheologe. Nach Seelsorgeerfahrungen in Italien, Grossbritannien, Kanada und den USA ist er seit 2005 als Priester im Bistum Basel tätig. Bis zur Übernahme der neuen Aufgabe bereitet er sich in Offizialaten in Deutschland und Frankreich darauf vor. Dr. Peter Schmid bleibt nach dem 1. Juli Domdekan des Domkapitels. Ab Herbst wird er im zukünftigen Pastoralraum Solothurn-Unterer Leberberg als Kaplan mitarbeiten. Bischof Felix Gmür dankt Domdekan und Offizial Dr. Peter Schmid für die Leitung des Offizialats während 24 Jahren.

Donata Tassone-Mantellini und Diakon Andreas Brun-Federer übernehmen am 1. Juli die Nachfolge von Dr. Fabian Berz als Personalverantwortliche.

Donata Tassone-Mantellini wohnt in Wünnewil, ist verheiratet und Mutter von zwei erwachsenen Söhnen. Nach einer kaufmännischen Lehre bildete sie sich in Personalmanagement weiter, zuerst zur eidg. diplomierten Personalfachfrau, später an der Berner Fachhochschule zum Executive Master in Business Adminitration mit Schwerpunkt HR. Donata Tassone-Mantellini verfügt über langjährige Erfahrung in der Personalführung, z. B. als Leiterin Personal beim Bundesamt für Privatversicherungen, als Leiterin Personal- und Organisationsentwicklung bei der Eidg. Finanzmarktaufsicht und zuletzt als Leiterin Bereich Personal bei der römisch-katholischen Gesamtkirchgemeinde Bern und Umgebung.

Diakon Andreas Brun-Federer wohnt in Winznau, ist verheiratet und Vater von drei erwachsenen Kindern. Nach dem Theologiestudium und Weiterbildungen in Psychologie und Nonprofit-Management war er in den Kantonen Solothurn und Bern in verschiedenen Leitungsfunktionen tätig, zuletzt als Leiter des Pastoralraums Olten. Seit dem 1. Januar 2019 ist er als Pastoralverantwortlicher in der Abteilung Pastoral und Bildung des Bistums tätig. Andreas Brun kennt die Herausforderungen und Anliegen der Seelsorgerinnen und Seelsorger in den Pastoralräumen, aber auch die der Diözesankurie.

Bischof Felix Gmür dankt Dr. Fabian Berz für sein langjähriges Engagement in der Diözesankurie. Von 1996 bis 2005 war Dr. Berz als Leiter der diözesanen Fortbildung tätig, danach bis heute als Personalverantwortlicher.

Dr. theol. Brigitte Glur-Schüpfer wird Regionalverantwortliche der Bistumsregion St. Viktor. Sie übernimmt auf den 1. Juli die Nachfolge der Regionalverantwortlichen Margrith Mühlebach-Schweiwiller.

Brigitte Glur-Schüpfer ist in Rickenbach (LU) aufgewachsen, verheiratet und Mutter von einem 18jährigen Sohn. Nach der Matura studierte sie Theologie in Luzern und Tübingen, anschliessend Pädagogik am Kantonalen Lehrerinnenseminar in Luzern. Nach einigen Jahren als Dozentin u. a. an der Pädagogischen Hochschule und an der Universität Luzern, promovierte sie an der Universität Luzern. 2013 bis 2015 absolvierte sie das NDS-Berufseinführung und arbeitete als Pfarreiseelsorgerin. Gegenwärtig ist sie als Gemeindeleiterin ad interim für die Pfarreien Langnau bei Reiden, Richenthal und Pfaffnau-Roggliswil im Einsatz. Die Einsetzungsfeier für Brigitte Glur-Schüpfer findet am 21. August um 19 Uhr in Weinfelden TG statt.

Bischof Felix Gmür dankt Margrith Mühlebach-Scheiwiller für ihre sechsjähige Leitungstätigkeit als Regionalverantwortliche der Bistumsregion St. Viktor.

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte:

- *Pater Dr. Thomas Manoj Odalil OIC* zum Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes St. Wolfgang im Thal und zum Pfarrer der Pfarreien Maria Himmelfahrt Balsthal SO, St. Fridolin Holderbank SO, St. Martin Mümliswil SO und Urs und Viktor Ramiswil SO im Pastoralraum St. Wolfgang im Thal per 01.02.;
- *Stephan Schmitt* zum Leitenden Priester des Pastoralraumes Biel-Pieterlen und zum Leitenden Priester der Pfarreien Bruder Klaus Biel BE, Christ König Biel BE, St. Maria Biel BE und St. Martin Pieterlen BE im Pastoralraum Biel-Pieterlen per 01.02.;
- *Dr. Markus Brun* zum Spiritual im Priesterseminar St. Beat in Luzern per 01.02.;
- *Pater Austin Thayamattuparambil OCD* zum Leiter des Hauses Prophet Elias mit Sitz in Basel im Pastoralraum Basel-Stadt per 01.11.2019;
- *Dr. Jean-Marc Chanton* zum Kaplan in den Pfarreien Bruder Klaus Biel BE, Christ König Biel BE, St. Maria Biel BE und St. Martin Pieterlen BE im Pastoralraum Biel-Pieterlen per 01.02.;
- *Pater Praveen Joseph Chammanikodath OCD* zum Kaplan im Haus Prophet Elias mit Sitz in Basel im Pastoralraum Basel-Stadt per 01.11.2019;
- *David Pfammatter* zum Vikar in den Pfarreien St. Martin Hochdorf LU, Johannes der Täufer Hohenrain LU, Herz Jesu Kleinwangen LU und St. Bartholomäus Römerswil LU im Pastoralraum Baldeggersee per 01.02.;
- *Diakon Markus Stalder* zum Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Biel-Pieterlen und als Gemeindeleiter der Pfarreien Bruder Klaus Biel BE, Christ König Biel BE, St. Maria Biel BE und St. Martin Pieterlen BE im Pastoralraum Biel-Pieterlen per 01.02.;
- *Hans-Peter Vonarburg* zum Diakon in den Pfarreien Bruder Klaus Biel BE, Christ König Biel BE, St. Maria Biel BE und St. Martin Pieterlen BE im Pastoralraum Biel-Pieterlen per 01.02.

Missio canonica

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica):

- *Andreas Wissmiller* als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei Peter und Paul Willisau LU per 1. Februar;

- *Claudio Gabriel* als Pfarreiseelsorger in den Pfarreien St. Nikolaus Bremgarten AG, Bruder Klaus Hermetschwil AG, Franz Xaver Jonen AG, St. Leodegar Lunkhofen AG und St. Martin Zufikon AG im Pastoralraum Bremgarten-Reusstal per 01.02.;
- *Karin Klemm* als Hospizseelsorgerin im Hospiz Zentralschweiz in Luzern per 01.02.;
- *Roland Wermuth* als Spitalseelsorger im Zuger Kantonsspital in Baar ZG per 01.02.;
- *Gheorghe Zdrinia* als Pfarreiseelsorger in den Pfarreien Bruder Klaus Biel BE, Christ König Biel BE, St. Maria Biel BE und St. Martin Pieterlen BE im Pastoralraum Biel-Pieterlen per 01.02.;
- *Philipp Christen* als Katechet (RPI) in den Pfarreien Bruder Klaus Biel BE, Christ König Biel BE, St. Maria Biel BE und St. Martin Pieterlen BE und als Stellenleiter (RPI) der Fachstelle Jugend im Pastoralraum Biel-Pieterlen per 01.02.;
- *Antoinette Longobardi Beeler* als Katechetin (KIL) in der Pfarrei St. Laurentius Eich LU im Pastoralraum Oberer Sempachersee per 01.02.

Ausschreibungen

Die vakanten werdenden Pfarrstellen St. Peter und Paul Allschwil BL, St. Theresia Allschwil BL und St. Johannes der Täufer Schönenbuch BL im Pastoralraum Allschwil-Schönenbuch werden für einen Pfarrer/Pastoralraumpfarrer (100 %) oder eine Gemeindeleiterin/Pastoralraumleiterin/einen Gemeindeleiter/Pastoralraumleiter (100 %) per 1. Januar 2021 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die vakant werdenden Pfarrstellen Maria Himmelfahrt Langnau LU, St. Cäcilia Richenthal LU, St. Vinzenz Pfaffnau LU und Maria Himmelfahrt St. Urban LU werden für einen Pfarradministrator (80–100 %) oder eine Gemeindeleiterin ad interim/einen Gemeindeleiter ad interim (80–100 %) per 1. Mai 2020 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die vakant werdenden Pfarrstellen Johannes der Täufer Grossdietwil LU, St. Ulrich Luthern LU, Johannes der Täufer Ufhusen LU und St. Martin Zell LU werden für einen Pfarradministrator (80–100 %) oder eine Gemeindeleiterin ad interim/einen Gemeindeleiter ad interm (80–100 %) per 1. Oktober 2020 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 5. März 2020 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennungen

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, am 28. Januar die Ernennung für:

- *Marek Gorski* zum Mitarbeitenden Priester im Pfarrektorat Mariä Krönung in Gossau ZH;
- *Matthias Horat* zum Pfarrer der Pfarrei Heilig Kreuz in Zürich-Altstetten.

Missio canonica

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, am 28. Januar die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) für:

- *Peter Koller* als Pastoralassistent im Seelsorgeraum Herz Jesu-St. Urban mit der Aufgabe als Pfarreibeauftragter der Pfarrei St. Urban in Winterthur-Seen.

Bischöfliche Kanzlei Chur

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Kapuziner Schweiz

Im Herrn verschieden

Egon Keller wurde am 5. 1940 November in Laufenburg AG geboren, trat 1960 in den Kapuzinerorden ein und wurde am 27. Juni 1965 zum Priester geweiht. In der Ostschweiz aufgewachsen, machte er die Matura bei den Kapuzinern in Appenzell, trat in den Orden ein, wurde Priester und war über mehrere Jahre Lehrer am Kollegium Appenzell und an der Klosterschule Näfels. Ab 1980 wirkte Br. Egon als Hausmissionar in St. Gallen. 1984 wechselte er nach Brig und wirkte dort in den Pfarreien des Oberwallis, gab Exerzitien, war Gefängnisseelsorger, begleitete den Dritten Orden und war Katechet und Mitarbeiter der kirchlichen Radiogruppe Oberwallis. 1998 wurde er Regionalseelsorger für das Berner Oberland und nach einem Jahr Dekan. 2004 ein dramatisches Ereignis: Herzaortariss (sechs Wochen im Koma, drei Monate im Spital). 2005 erfolgte der Umzug nach Brig, wo er trotz stimmlicher Einschränkung weiter seelsorgerlich tätig war, aber zunehmend mehr intern. Am 13. November legte sich Egon zum Mittagsschlaf hin und schlief so hinüber in die Ewigkeit.

Sigfrid Morger wurde am 3. Juli 1939 in Rapperswil SG geboren, trat 1959 in den Kapuzinerorden ein und wurde am 5. Juli 1964 zum Priester geweiht. Selbstbewusst, gescheit, engagiert und am Schluss gebeugt von der Krankheit Parkinson – so erlebten wir den Kapuzinerpriester. Mit dem Lizenziat in Pädagogik und Literatur und der Weiterbildung zum Berufsberater als Rüstzeug wirkte er 21 Jahre lang am Kapuzinergymnasium Stans, davon zehn als Guardian des Klosters. Von 1995 bis 2002 leitete er das Bildungshaus der Kapuziner in Dulliken. 2002 zog er nach Schwyz, wo er Guardian und Leiter der Pflegestation wurde und zum Vorstand der Schwyzer Kantonalkirche gehörte. 2007 kam die Diagnose Parkinson. 2010 wurde er dem Kloster Olten zugeteilt, wo er die Aufgabe des Klostervikars übernahm. Schliesslich kam er als Patient zurück nach Schwyz. Erstaunlich war, wie er mit seiner Krankheit umging und über sein Leben ein Zitat von Werner Bergengruen setzte: «Was aus Schmerzen kam, war Vorübergang, und mein Ohr vernahm nichts als Lobgesang.» Am 15. November 2019 fand der Beerdigungsgottesdienst mit Beisetzung auf dem Klosterfriedhof Schwyz statt.

Karl Flury

Wir sind vier kath. Pfarreien

St. Johannes d. Täufer, Grossdietwil
St. Ulrich, Luthern
St. Johannes d. Täufer, Ufhusen
St. Martin, Zell

und suchen für unseren zukünftigen Pastoralraum zwei Seelsorgende.

Für die gemeinsame Leitung unserer Pfarreien suchen wir auf den 1. Oktober 2020 oder nach Vereinbarung:

einen Pfarradministrator (80–100 %) oder eine Gemeindeleiterin/ einen Gemeindeleiter ad interim (80–100 %)

sowie

eine Pfarreiseelsorgerin/ einen Pfarreiseelsorger (80–100%)

Ihr Aufgabengebiet als Leitungsperson umfasst:

- Allgemeine Seelsorge für Menschen in verschiedenen Lebenssituationen
- Leitung der vier Pfarreien
- Leitung des zukünftigen Pastoralraumes
- Bereitschaft in verschiedenen Teams und Gruppen zusammenzuarbeiten
- Begleitung von Ehrenamtlichen

Ihr Aufgabengebiet als Pfarreiselsorgerin/ als Pfarreiseelsorger in allen vier Pfarreien umfasst:

- Allgemeine Seelsorge für Menschen in verschiedenen Lebenssituationen
- Bereitschaft in verschiedenen Teams und Gruppen zusammenzuarbeiten
- Begleitung von Ehrenamtlichen
- Mitarbeit in Liturgie, Verkündigung, Gemeindeaufbau und Diakonie

Wir setzen voraus:

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Erfahrung in der Pfarreiseelsorge

Wir bieten Ihnen:

- Gut zusammenarbeitende Kirchgemeinden und Pfarreien
- Engagierte Mitarbeitende, Ehrenamtliche und Gruppierungen, die aktiv in den Pfarreien mitwirken
- Wohngelegenheit in allen Pfarreien
- Gut eingerichtete Arbeitsräume in den Pfarrhäusern
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der römisch-katholischen Landeskirche Luzern

Unsere Pfarreiprofile finden Sie unter: www.pfarrei-zell.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Senden Sie diese bitte bis zum 5. März 2020 an: Abteilung Personal Bistum Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn; Mail: personalamt@bistum-basel.ch

Kirchgemeinde Ebikon

Die offene und lebendige Pfarrei St. Maria Ebikon in der Agglomeration von Luzern zählt ca. 7500 Mitglieder. Sie bildet zusammen mit den Pfarreine Buchrain-Perlen und Root den Pastoralraum Rontal. Mit engagierten Freiwilligen gestalten wir ein an der Gesellschaft und am Glauben orientiertes und interessantes Pfarreileben.

Per 1. Juli 2020 oder nach Vereinbarung bieten wir vielseitige und attraktive Stellen an als

Pfarreiseelsorger/Pfarreiseelsorgerin

total 150 %; die Pensen können auf mehrere Personen aufgeteilt werden

Ihre Aufgaben

- Allgemeine Seelsorge
- Gestaltung von verschiedenen Gottesdiensten und Beerdigungen
- Präses Frauennetz und Präses Kolpingfamilie
- Leitung Familienpastoral
- Mitarbeit im Firmprojekt
- Mitarbeit im Seelsorgeteam und Zusammenarbeit im Pastoralraum
- Mitarbeit bei Pfarreianlässen und Projekten
- Begleitung von Pfarreigruppierungen
- Heimseelsorge

Sie bringen mit

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel
- (oder gleichwertige Ausbildung)
- Aufgeschlossene Theologie und Spiritualität
- Eigeninitiative, Kreativität und Teamfähigkeit
- Selbstverantwortliche, strukturierte Arbeitsweise

Wir bieten Ihnen

- Selbstständiges und abwechslungsreiches Arbeiten
- Unterstützung durch das engagierte Pfarrei- und Katechese-Team
- Eine gute Infrastruktur mit Arbeitsplatz im Pfarrhaus
- Attraktive Anstellungsbedingungen (gem. Landeskirche des Kt. LU)

Weitere Auskünfte erhalten Sie von Regina Osterwalder, Gemeindeleiterin, Tel. 041 444 04 80; regina.osterwalder@kathrontal.ch oder unter www.kathrontal.ch.

Wir freuen uns auf Ihre elektronische Bewerbung an personalamt@bistum-basel.ch (Bischöfliches Ordinariat Solothurn) mit Kopie an geschaeftsstelle.ebikon@kathrontal.ch (Geschäftsstelle Kirchgemeinde Ebikon).

Kath. Pfarrei St. Vinzenz, 6264 Pfaffnau,

Kath. Pfarrei Maria Himmelfahrt, 6262 Langnau

Kath. Pfarrei St. Cäcilia, 6263 Richenthal

Kath. Pfarrei Maria Himmelfahrt, 4915 St. Urban

Wir sind gemeinsam auf dem Weg zum zukünftigen Pastoralraum LU 24 und suchen für unsere Pfarreien mit 3300 Pfarreiangehörigen

einen Pfarradministrator (80 bis 100 %) oder eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter (80 bis 100%) per 1. Mai 2020 oder nach Vereinbarung

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Leitung der oben genannten Pfarreien
- Allgemeine Seelsorge für Menschen in verschiedenen Lebenssituationen
- Projektleitung des zukünftigen Pastoralraumes
- Bereitschaft in verschiedenen Teams und Gruppen zusammenzuarbeiten
- Begleitung der Freiwilligen
- Bereitschaft und Offenheit für gelebte Ökumene in unseren Pfarreien

Wir setzen voraus:

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Erfahrung in der Pfarreiseelsorge
- Freude an der Leitung unserer Pfarreien

Wir bieten Ihnen:

- Ein partnerschaftliches Miteinander
- Engagierte Mitarbeitende, Freiwillige und Gruppierungen, die aktiv in den Pfarreien mitwirken
- Wohngelegenheit im neu renovierten Pfarrhaus in Langnau
- Arbeitsräume im Pfarrhaus Langnau und Pfaffnau
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der Römisch-katholischen Landeskirche Luzern

Unsere Pfarreiprofile finden Sie unter:
www.pfarrei-pfaffnau.ch, www.pfarrei.lari.ch und www.eusi-pfarrei-st-urban.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Senden Sie diese bis am **5. März 2020** bitte an:

Abteilung Personal Bistum Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn; E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

Pfarrei St. Georg Sursee

PASTORALRAUM REGION SURSEE

Zum Pastoralraum Region Sursee LU gehören rund 19000 Katholikinnen und Katholiken in den fünf Pfarreien Nottwil, Oberkirch, Knutwil/St. Erhard, Geuensee und Sursee mit Mauensee und Schenkon.
Auf den 1. August 2020 oder nach Vereinbarung suchen wir für eine neu geschaffene Stelle:

Katechetin oder Katechet RPI/KIL/FH (50 % bis 80 %)

Ihre Aufgaben:

- Aufbau und Leitung des Fachbereichs Katechese im Pastoralraum und Mitarbeit im Pastoralraumteam (30 %)
- Leitung des grossen Katechese-Teams der Pfarrei St. Georg Sursee (20 %)

Mögliche weitere Aufgaben:

- Generationenverbindende Angebote und spirituelle Impulse für Familien
- Kleines Pensum Religionsunterricht
- Familiengottesdienste
- Weitere Aufgaben und Projekte gemäss Ihren Kompetenzen und Stärken

Wir erwarten:

- Bereitschaft zur Zusammenarbeit in einem interdisziplinären Team und innovative Ideen
- Abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung (RPI/KIL/FH)
- Freude, Achtsamkeit, Flexibilität und lebendiger Glaube
- Offenheit und Gespür für Fragen von Familien heute
- Kommunikative Persönlichkeit und selbständiges Arbeiten

Wir bieten:

- Abwechslungsreiche Tätigkeit mit viel Gestaltungsraum und Eigenverantwortung
- Lebendige Pfarreien mit engagierten Freiwilligen
- Arbeitsplatz in zentraler und schöner Lage
- Gute Infrastruktur und eigenes Büro
- Besoldung gemäss Empfehlungen der röm.-kath. Landeskirche Kanton Luzern

Auskünfte erteilt Ihnen gern:
Claudio Tomassini, Pastoralraumleiter, kath. Pfarramt Sursee,
Tel.: 041 926 80 60;
E-Mail: claudio.tomassini@pastoralraumregionsursee.ch

Ihre Bewerbung schicken Sie bitte bis 15. März 2020 an:
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
oder per E-Mail an: personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an:
Anton Kaufmann, Kirchgemeindepräsident, Theaterstrasse 2, 6210 Sursee
oder per E-Mail an: anton.kaufmann@pfarrei-sursee.ch

Weitere Informationen über uns finden Sie unter:
www.pastoralraumregionsursee.ch

Osterkerzen und **Heimosterkerzen**

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

LIENERT KERZEN

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

GROSSAUFLAGE SKZ 06/2020

Nutzen Sie die Chance, in einer Auflage von **15 000 Exemplaren** mit Ihrem Inserat präsent zu sein:

Erscheinungsdatum: **26. März 2020**
Inserateschluss: **11. März 2020**

Beratung/Kontakt: Armin Rüfenacht, Tel. 041 318 34 85
E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

www.kirchenzeitung.ch

REDOG

Rettungsorganisation des SRK

Menschen und Hunde für Hilfe in der Not

Vermisst? Notruf 0844 441 144
Spendenkonto: PK 80-70388-0

spenden

www.im-mi.ch

Im Sommer suche ich vom 1. bis 31. Juli oder vom 1. bis 31. August eine Stelle als

Priester für eine Ferienvertretung

in einer Pfarrei in einem deutschsprachigen Bistum der Schweiz. Ich arbeite in Port Harcourt (Nigeria) und doktorierte in Regensburg (D). Ich habe schon in der Schweiz als Priester gearbeitet. Angebote erbitte ich per E-Mail an:
chikezie.ca@gmail.com

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

###

185410 * pp131w # 808 33

ETH Zürich
Janine Dadier
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
8092 Zürich ETH-Zentrum

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember. Auflage: 1565 Expl. WEMF-beglaubigt

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens,
www.bag.ch

Wir produzieren für Sie unverbindlich eine Gratis-Kerze

Senden Sie uns Ihr Bild

schnyder kerzen
www.schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel. 055 412 21 43

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 04/2020 zum Thema

Für eine Landwirtschaft, die Zukunft sichert

erscheint am 27. Februar

www.kirchenzeitung.ch